

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 140 (1972)
Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel,
Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—
Freiburg und Sitten

31-32/1972 Erscheint wöchentlich 10. August 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Der Geist der Konsumgesellschaft

Eine kritische Analyse

Die Konsumentenhaltung der Gläubigen ist ein ernstes Problem und eine Ursache vieler Enttäuschungen für manchen Seelsorger. Wir glauben daher, dass eine kritische Analyse dieser Haltung durch einen berufenen Fachmann unsere Leser interessieren wird. Es freut uns, dass Dr. Emil Küng, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule in St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, uns einen Artikel zu diesem Thema zur Verfügung stellt. (Red.)

Eine Bezeichnung wie die der Konsumgesellschaft ist verständlicherweise a priori unexakt und kann verschiedene Bedeutungsinhalte umschliessen. Eines der am häufigsten genannten Merkmale ist dabei die sogenannte Konsumentenhaltung. Dabei denkt man an jene Passivität und Bequemlichkeit, zu der die technischen Fortschritte und das hohe Versorgungsniveau verlocken. Es wird erinnert an das Fahren im Individualverkehrsmittel, welches das Gehen ersetzt, an die Musik aus dem Apparat, durch welche die selbstgemachte Hausmusik verdrängt werde, an den Passivsportler, der nicht mehr seine Muskeln in Bewegung setze, sondern nur noch zuschaue (und vielleicht noch die eigene Mannschaft mit der Stimme unterstütze), an die Fertigmahlzeiten, welche die Arbeit der Hausfrau erleichterten, an die zahllosen Wegwerfartikel, bei denen ein Flicker nicht mehr in Frage komme usw.

Fehlender Wille zur Eigenleistung

Noch ungleich bedeutungsvoller als diese Manifestationen der Verbrauchereinstellung sind indessen jene, die im Bereich

der Politik und der Gesellschaft, der Kultur und der Massenmedien festzustellen sind. Sie treten etwa darin zutage, dass man durchaus bereit ist, die Innenpolitik mit Interesse zu verfolgen, vorausgesetzt, dass dies in unterhaltsamer Form vor dem Fernsehapparat möglich ist, dass man sich hingegen nicht veranlasst fühlt, aktiv in das Geschehen einzugreifen und beispielsweise durch parteipolitische Kleinarbeit und die Übernahme von Ehrenämtern einen eigenen Beitrag zur Gestaltung des Geschehens zu leisten. Statt dessen beklagt man sich darüber, dass die Machelite über die Köpfe der Bürger hinweg regiere und dass man einer anonymen «Superstruktur» ausgeliefert sei.

Die Mitwirkung in Gewerkschaften und Berufsverbänden, in kulturellen Vereinigungen und gemeinnützigen Organisationen lässt zu wünschen übrig, während gleichzeitig immer mehr Forderungen erhoben werden, die sich an das «grosse Kollektiv» richten und deren Erfüllung naturgemäss noch mehr Bürokratie und Verwaltung mit sich bringt. Auch der Glaube an die Wirksamkeit der Paragraphen lässt sich durchaus als eine Abart der Konsumentenhaltung auffassen, als die Überzeugung nämlich, dass alles Heil von aussen kommen müsse und durch Institutionen zu schaffen sei und dass es kaum einer Eigenleistung bedürfe, um die Missstände zu beseitigen. In der Tat ist der fehlende Wille zur Eigenleistung eines der typischen Kennzeichen von Konsumenten, die durch das reichliche Angebot von Gütern des Marktes verwöhnt werden und die nun

die gewonnene Einstellung auch auf ganz andere Bereiche übertragen. Im blinden Glauben an die Allmacht von Wissenschaft und Technik erwarten sie, dass auch das Glück fabrizierbar und dass es in Drogenform käuflich sei. Entbehrungs- und Verweigerungssituationen werden daher ebenso abgelehnt wie Schmerzen und Leiden, aber auch persönliche Anstrengungen zur Lösung der Probleme, zur Überwindung der Schwierigkeiten und zur selbstgeschaffenen Befriedigung. Es gehört daher zweifellos zu den bemerkenswertesten Begleitscheinungen der Konsumgesellschaft, dass die allgemeine Erwartung vorherrscht, die subjektive Wohlfahrt bestehe sozusagen ausschliesslich im konsumtiven Glück, und dass die Einsicht in die Möglichkeiten des produktiven Glücks verhältnismässig wenig verbreitet ist.

Die Sachlage lässt sich vielleicht auch so umschreiben, dass ein gewisser Infan-

Aus dem Inhalt:

Der Geist der Konsumgesellschaft

Proportionen

Die kirchliche Neuordnung in Polen

*Standortsuche bei den Kapuzinern
in der Schweiz*

Mgr. Nestor Adam — 20 Jahre Bischof

Die religiöse Situation der Jugend

Nochmals: Die Ehe... Recht oder Liebe?

Amtlicher Teil

tilismus überhand genommen hat, und zwar insofern, als die Verwöhnung und Verweichlichung sich nicht nur auf die Heranwachsenden erstreckt, sondern auch auf die Erwachsenen, und dass die Wirtschaft nach Möglichkeit bestrebt ist, ihnen in ihrer Eigenschaft als Verbraucher so viel Mühsal wie möglich abzunehmen und so viel Annehmlichkeiten wie möglich zu bieten. Es bedarf daher einer besonderen Einsicht in die daraus erwachsenden Gefahren (z. B. der Überernährung und des Bewegungsmangels) und spezifischer Willensanstrengungen, um nicht Schaden zu nehmen.

Trommelfeuer der Verbrauchswerbung

Es ist kein Wunder, wenn die Zeitgenossen der Konsumgesellschaft allmählich an das zu glauben beginnen, was ihnen von der Reklame tagtäglich mit dem allergrössten psychologischen Raffinement suggeriert wird: ihr Wohlbefinden hänge entscheidend davon ab, dass sie diese oder jene Zigarettenmarke rauchen, dass sie eine ganz bestimmte Seife verwenden oder einen aussergewöhnlichen Wagen fahren, dass sie einen Bestseller gelesen haben müssen oder ohne einen Ferienaufenthalt in X nicht zur gesellschaftlichen Oberschicht gehören, dass ein Kauf auf Abzahlung alles andere als ehrenrührig ist und dass man sich heutzutage Luxus ohne alle Gewissensbisse leisten dürfe. Es ist diese Philosophie des «consumerism», die auf Grund des unaufhörlichen Trommelfeuers der Verbrauchswerbung in weitesten Kreisen Fuss gefasst hat und die natürlich auch in engstem Zusammenhang steht mit dem fortgesetzten Höher-schrauben des Anspruchsniveaus.

Dadurch hat sich ein Ungleichgewicht herausgebildet, das für die Konsumgesellschaft überaus charakteristisch ist. Es bezieht sich zunächst auf das konsumtive im Verhältnis zum produktiven Glück. Die Eigenleistung kommt zu kurz, weil für sie sozusagen niemand Reklame macht. Auf die Möglichkeiten, unsere Wohlfahrt durch Verbrauch zu steigern, werden wir demgegenüber durch pausenlose Anpreisungen hingewiesen. Die «Markttransparenz» und die Anlockung dazu, selber etwas zu tun und dabei Werkbefriedigung oder sonstigen Genuss zu empfinden, ist dagegen mangelhaft überall dort, wo nicht Sachgüter und Dienstleistungen mit Aussicht auf Gewinn an den Mann zu bringen sind — also beispielsweise beim Wandern oder Bergsteigen, bei Meditation oder Kontemplation, beim Basteln oder Musizieren. Das passive Verhalten der Konsumenten wird mittelbar gefördert zu Lasten der Aktivität, das Geldausgeben

wird unterstützt, während die Vergnügen, die nichts kosten, unbeachtet bleiben.

Das Ungleichgewicht bezieht sich aber auch darauf, dass die käuflichen Güter viel nachdrücklicher vor Augen geführt werden als die unkäuflichen. Daraus entsteht bei demjenigen, der dem Geist der Konsumgesellschaft verfallen ist, unwillkürlich der Eindruck, es komme nur auf das an, was man im Markt erwerben könne. Alles andere dagegen sei nicht nur unwichtig und überflüssig, sondern abseitig und unmodern. Auf diese Weise ist es zu erklären, dass der Freizeitnutzen im Vergleich zum Güternutzen systematisch unterbewertet wird, dass aber auch die Befriedigung, die aus der Arbeit erwächst, in den herkömmlichen Lehrbüchern kaum je erwähnt wird. Alles konzentriert sich stattdessen auf den Güternutzen, das heisst auf den Wohlstand. Eine solche Fehlbeurteilung mochte noch einigermaßen verzeihlich gewesen sein, solange es galt, die Zusammenhänge einer Armutsgesellschaft zu erforschen. Sie wird es aber je länger je weniger, je stärker wir uns der Freizeitgesellschaft nähern und je angenehmer die Arbeitsbedingungen werden.

Missverhältnis zwischen Arbeitszeit und Freizeit

Eine dritte Erscheinungsform des Ungleichgewichts folgt unmittelbar aus dem soeben Gesagten. Wenn in der Konsumgesellschaft dem Sachnutzen und insbesondere auch dem Zusatznutzen der Verbrauchsgüter eine so überragende Wichtigkeit beigemessen wird, während der Freizeitnutzen vernachlässigt bleibt, resultiert fast zwangsläufig eine Fehlverteilung zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Der Lustgewinn, den man aus der Freizeit und den Freizeitbeschäftigungen zu ziehen vermag, tritt weniger deutlich ins Bewusstsein als derjenige, der aus dem Verzehr des Realeinkommens resultiert, so dass die Arbeitszeit «zu lang» ausfällt. Das hat natürlich auch noch mit anderen Faktoren zu tun — beispielsweise damit, dass eine Generation, die vom Wohlstand erst gekostet hat, sich nicht mehr darauf umstellen kann, andere Dinge höher zu bewerten, dass die Normen der Leistungsgesellschaft noch tief verwurzelt sind, dass das «Vorbild» der Konsumpioniere und der Nachahmungstrieb die Einschätzung der Konsumgüter prägen usw. Wie immer dem aber auch sei — es ist wohl kaum ernsthaft in Zweifel zu ziehen, dass die Wirtschaftssubjekte sich stärker als gegenwärtig den Wohlfahrtsquellen der Freizeit zuwenden würden, wenn sie nicht unausgesetzt aufgefordert würden, zu konsumieren und noch mehr zu consu-

mieren. Dies betrifft namentlich jene Freizeitgenüsse, die praktisch nichts kosten (die andern sind ja auch unter die Verbrauchsgüter einzureihen).

Dass die bestehende Ordnung weiter dazu neigt, ein Ungleichgewicht zwischen Individualgütern und Kollektivgütern hervorzurufen, ist durch Galbraith bereits hinlänglich bekannt gemacht worden. Es genügt, den Satz vom privaten Reichtum und von der öffentlichen Armut in Erinnerung zu rufen oder auf das Missverhältnis zwischen den vielen Automobilen und den wenigen leistungsfähigen Strassen hinzuweisen. Dass auch dieser Sachverhalt in Verbindung zu bringen ist mit der Konsumentenhaltung — nämlich diesmal im politischen Bereich —, dürfte allerdings weit weniger geläufig sein.

Einleuchtend mutet es demgegenüber an, wenn ein Ungleichgewicht zwischen ökonomischen und ausserökonomischen Werten diagnostiziert wird. Dies findet seine Erklärung darin, dass auf der einen Seite die Leistungsgesellschaft einen Grossteil der Energien und Intelligenzen auf die Verbesserung der Wirtschaftslage lenkt, während auf der anderen Seite im Rahmen der Konsumgesellschaft der Verbrauch wirtschaftlicher Güter zu einem dominierenden Statusmerkmal wurde. Dinge wie Liebe und Ehre, Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft, Dienst am Ganzen oder unabhängige Meinungsbildung, Versenkung und Andacht, Weisheit und Moral traten demgegenüber begreiflicher Weise in den Hintergrund; sie waren auf dem Markt der Meinungen nicht mehr gefragt. Das mochte vielleicht vertretbar sein, solange die Magenfrage angesichts der rasch wachsenden Bevölkerung und der verbreiteten Massenarmut Problem Nummer eins bildete. Daran nach wie vor festzuhalten, auch wenn diese Bedingungen sich grundlegend geändert haben, führt jedoch zu einem Anachronismus. Es verwundert denn auch keineswegs, wenn gegen dieses Ungleichgewicht Sturm gelaufen wird von jenen, die eine Umorientierung, eine Anpassung an die neuen Verhältnisse als notwendig empfinden.

«Birthright to happiness?»

Die Reihe der Ungleichgewichte ist indessen damit noch nicht abgeschlossen. Als besonders typische Äusserung der Konsumentenhaltung ist wohl die Einstellung des modernen Menschen zu den Fragen von Gesundheit und Krankheit zu betrachten. Da gibt es zunächst die These, jedermann habe ein «birthright to happiness», das heisst so etwas wie ein angeborenes Menschenrecht darauf, die ihm zustehende Glücksportion im Leben zu bekommen. Wird er krank, so gilt das

fast als die Nichteinhaltung eines Versprechens. Der Arzt erhält dann die Aufgabe zugewiesen, die Funktionsstörung in ähnlicher Weise zu beheben, wie ein Mechaniker das bei einem Motorfahrzeug tut. In der Apotheke kauft man sich jene Heilmittel, die garantieren sollen, dass die Apparatur wieder ordnungsgemäss ihren Dienst versieht, damit man erneut nach Belieben produzieren und konsumieren kann.

Dass auch eine Eigenleistung erforderlich ist, um den Gesundheitszustand aufrechtzuerhalten, wird nur ungern zur Kenntnis genommen, passt es doch nicht recht in ein System, bei dem prinzipiell alles von aussen und gegen Geldleistung beschafft werden kann. Dass der Körper aufs engste verknüpft ist mit einer Seele, dass hier das Unbewusste den grösseren Teil ausmacht und sich nicht kontrollieren und kommandieren lässt, widerspricht dem Geist der Konsumgesellschaft ebenfalls zutiefst — mit der Wirkung, dass diese Seele sehr häufig gegen das revoltiert, was ihr zugemutet wird, dass aber auch der Körper davon betroffen wird und sich jene Zivilisationskrankheiten einstellen, die mit Medikamenten nicht zu heilen sind. Es ist die ungesunde Lebensweise in physischer wie in psychischer Beziehung, die Anlass gibt zu Krankheitssymptomen aller Art, unter Umständen aber auch zur Flucht in die Krankheit. Und es ist nicht zu bestreiten, dass die Vorherrschaft der Konsumentenhaltung in nicht geringer Masse mitverantwortlich ist für die auftretenden Gleichgewichtsstörungen.

Dies offenbart sich vielleicht nirgends so deutlich wie bei demjenigen, der bisher ein aktives Leben führte, nun aber von einem Tag zum andern in den Ruhestand versetzt wird und glaubt, er könne es sich nun endlich wohl sein lassen, weil er nichts mehr zu tun brauche. Er wird nämlich sehr bald feststellen, dass seine Kräfte nachlassen, wenn sie nicht mehr in Anspruch genommen werden, dass der blosser Konsum mit der Zeit schal wird, dass Ferien von unabsehbarer Dauer langweilig werden und dass das konsumtive Glück in Reinkultur um so schwerer zu ertragen ist, je mehr man ihm nachjagt und je mehr vorher das Tätigsein die Tage und Wochen ausfüllte. Ganz ähnliche Erfahrungen macht der zur Arbeitslosigkeit Verurteilte, dessen Lebensunterhalt zwar gesichert ist, bei dem die Sinnerfüllung des Daseins aber aufs empfindlichste zu wünschen übrig lässt.

Kräfte der Selbstzerstörung

Verheerend wirkt sich die Konsumgesellschaft mit der ihr eigenen Haltung aber auch dort aus, wo sie abfärbt auf

Am Scheinwerfer

Proportionen

Ein Blick mehr in die Kirchengeschichte würde uns dann und wann helfen, die Proportionen in den aktuellen Ereignissen zu wahren.

Da wurde vor kurzem in Südamerika ein Bischof abgesetzt. Der Berichterstatter ist überzeugt, dass ihm Unrecht geschah. Durch die Kurie in Rom, durch den Papst. Man hat den Bischof nicht angehört. Man hat nicht mit ihm geredet. Nehmen wir an, das habe sich wirklich alles so verhalten. Dann geschah in der Tat einem Mann schwer Unrecht. Wir sind mit Recht entrüstet und sagen, so etwas dürfte nicht wieder passieren.

Ob aber nicht die Proportionen verlassen werden, wenn man folgert: dass mit solchen Verfahren «in einigen Jahren auch die letzten jungen Christen endgültig aus der unglaublich gewordenen Kirche vertrieben sein werden»?

Als ob die Kirche auf der Unfehlbarkeit — lies diesmal Unsündbarkeit — des Papstes und seiner Kurie beruhe. Als ob nicht im Lauf der Kirchengeschichte ungeheuer viel Übles von Priestern, Bischöfen und Päpsten ausgegangen wäre und

unendlich viel Schaden angestiftet hätte. Und doch ist die Kirche dabei nicht untergegangen. Wer aus der Kirche auszieht, weil die Führer der Kirche nicht so sind, wie sie sein sollten, der hat in jedem Jahrhundert Ursache auszuziehen. Wie lange geht es, bis wir es glauben, dass nicht dort am meisten Kirche ist, wo der Leitungsdienst ausgeübt wird — recht und schlecht —, sondern dort, wo ein Christ sich am engsten Christus anschliesst? In den Heiligen also. In jenen vor allem auch, die mit Christus für die Kirche und mit ihr zu leiden bereit sind.

Wer sich sorgt um die ausziehende Jugend, der leidet an der Kirche und an ihren Unvollkommenheiten. Dieses Leiden ist durchaus nicht einfach stumpfe Resignation, sondern vollbringt auch Taten für diese Kirche. Nur muss man das Gute, das geschieht wie auch das Üble in den richtigen Proportionen sehen. Wie hiess es am vorletzten Sonntag im Evangelium: «Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte!» Die objektiv richtige Scheidung zwischen Unkraut und Weizen vorzunehmen steht dem Hausherrn zu, nicht uns. *Karl Schuler*

die Denkweise der Menschen nicht in ihrer Eigenschaft als Verbraucher, sondern als Mitglieder von Intimgemeinschaften. Für den Verbraucher ist es selbstverständlich, dass er sozusagen alles bekommt, was er will, und dass er dafür nur Geld hinzugeben hat. Wie aber, wenn diese Einstellung übernommen wird in die Beziehung zwischen Ehegatten oder gar zwischen Eltern und Kindern? Es ist leicht abzusehen, dass damit fundamental verstossen wird gegen die Existenzgesetze derartiger Gruppen und dass ihr Zusammenhalt dadurch aufs schwerste gefährdet wird. Rechenhaftigkeit, Ausgleich von Leistung und Gegenleistung, Reduktion von Gefühlswerten auf Marktwerte, blosses Nehmen ohne zu geben, Bezahlung für geleistete Dienste — das alles sind Dinge, die den intimen zwischenmenschlichen Beziehungen zutiefst widersprechen. Wenn irgendwo, so hat die Verwirtschafterung des Lebens, zu der die Konsumgesellschaft neigt, in diesem Bereich verhängnisvolle Spannungen zur Folge. Der Vorwurf der emotionalen Unterernährung, der gegen die moderne Wirtschaft gerichtet wird, wendet sich vielfach, aber zu Unrecht, gegen die Grossver-

bände. Wird er hingegen zu Recht gegen das Leben in den Kleingruppen erhoben, so wird die Situation bedenklich. Dass Konsum- und Leistungsgesellschaft daran nicht ganz unschuldig sind, hat die moderne Psychologie und Soziologie deutlich genug festgestellt.

Auf Grund der dargelegten Ungleichgewichte einer auf den Konsum zentrierten Gesellschaft ist es kaum übertrieben, zu behaupten, dass das System als Ganzes höchst instabil sei, dass also die Konsumgesellschaft, wo sie in betonter Form in Erscheinung tritt, Kräften ausgesetzt ist, die auf ihre Selbstzerstörung hinwirken. Hier soll deshalb die These aufgestellt und im folgenden noch weiter begründet werden, dass diese Gesellschaft infolge ihrer immanenten Ungleichgewichtstendenzen nur eine historisch vorübergehende Ordnung darstellen kann, die früher oder später abgelöst werden muss durch etwas anderes und Stabileres.

Zum gleichen Ergebnis führen noch weitere Überlegungen. Der typische Angehörige einer Konsumgesellschaft ist besetzt von einem unersättlichem Drang, immer mehr Güter sein eigen zu nennen. Diese Raffgier beschränkt sich nicht

auf die Konsumenten; sie ist vielmehr noch ausgeprägter zu beobachten bei den Menschen in ihrer Eigenschaft als Produzenten. In der Tat ist praktisch jeder Unternehmer oder Manager bestrebt, seine Umsatzziffern zu erhöhen und dabei auch den herausgewirtschafteten Reingewinn zu vergrößern, die Produktionskapazität zu erweitern und die Zahl der Mitarbeiter zu steigern. Ja, es hat sich in dieser Hinsicht sogar ein eigentlicher Kult der Wachstumsraten herausgebildet — der natürlich nicht bei den Unternehmungen und Branchen stehen blieb, sondern sich auch auf die Volkswirtschaften als Ganzes übertrug.

«Sucht nach dem Mehr»

Diese «Sucht nach dem Mehr» hat sich vielfach von der ursprünglichen realen Grundlage gelöst. War es bei den Verbrauchern anfänglich das Bestreben, die eigenen Elementarbedürfnisse zu befriedigen, das den Ausgangspunkt bildete, so trat später der Wunsch hinzu, schöner zu leben, noch später aber das Begehren, den andern zu imponieren und sie zu übertreffen. Schliesslich gipfelte das Ganze darin, dass man einfach nie genug bekommen konnte, sei es an nicht-dauerhaften oder dauerhaften Verbrauchsgütern, an Geld- oder Sachvermögen. Aus dem Mittel zum Zweck wurde der Selbstzweck, die eingeschlifene Gewohnheit. Das Kaufen als solches trat in den Mittelpunkt und wurde bei manchen fast zur Zwangshandlung. Man erwarb die Dinge nicht mehr so sehr ihrer Funktion wegen, sondern einfach, weil sie neu waren, und schied sie wieder aus, sobald sie diese Eigenschaft eingebüsst hatten.

Die Paradiesesvorstellung eines derartigen Zeitgenossen besteht (etwas übertrieben) in einem Warenhaus, in dem man alles haben kann, wonach einem der Sinn steht. Noch etwas genauer: Es muss stets das Neueste sein, und der liebe Nachbar muss etwas weniger davon haben. Die erhältlichen Dinge umfassen natürlich nicht nur Sachgüter, sondern auch Landschaften und Reisen, Bücher und Filme, Spannungen und Abenteuer, Kunst und Kultur — alles verbrauchsfertig zubereitet und ohne eigene Anstrengung geniessbar.

Im Bereich der Produktion genügt es nicht, über einen Betrieb zu verfügen, der angemessen rentiert, seinen Besitzer ernährt und dessen Zukunft mehr oder minder gesichert ist. Er muss vielmehr seinen Marktanteil vergrößern. Über die blossen Selbstbehauptung hinaus gilt es, sich zu konsolidieren. Da der Gewinn den zuverlässigsten Erfolgsausweis darstellt und da der Erfolg um seiner selbst willen begehrt wird, soll der Reinertrag

wachsen. Die Konkurrenzstellung muss gefestigt werden, auch wenn zu diesem Zweck andere verdrängt oder aufgefressen werden. Die Firma wird zum Vehikel der eigenen Machtentfaltung. Weil aber die Macht mit der Grösse zunimmt, wird das Grösserwerden zum kategorischen Imperativ.

Nun müsste allerdings bei näherer Analyse klar werden, dass die gehegten Aspirationen weder beim Konsum noch bei der Produktion für alle in Erfüllung gehen können. Um das einzusehen, brauchen wir uns nur vorzustellen, das Realeinkommensniveau würde einmal so hoch, dass jede Familie sich mindestens einen Wagen leisten könnte, ein Motorboot und einen Helikopter zur Verfügung hätte und dazu noch ein eigenes Ferienhaus in landschaftlich reizvoller Umgebung bewohnte. In einigermaßen dicht besiedelten Gegenden wäre es schlechterdings unmöglich, den erforderlichen Verkehrsraum zu Lande, zu Wasser und in der Luft bereitzustellen, damit alle diese Ansprüche befriedigt werden könnten. Es würde sich vielmehr auf dem Wasser, auf den Überlandstrassen und in der Luft das wiederholen, was in den Grossstädten bereits Tatsache geworden ist: das Erstickten im Individualverkehr.

Unbehagen im Wohlstand

Ausserdem wäre es natürlich mit der Ruhe, der Abgeschlossenheit und Stille am Ort des Zweitdomizils aus. Die Unfallziffern müssten noch beträchtlich steigen und generell alle jene Schattenseiten der Passivposten des Wohlstandes überproportional zunehmen, die sich bereits heute mit aller Deutlichkeit bemerkbar machen. Namentlich aber wäre das Problem der menschlichen Wohlfahrt so lange nicht zu lösen, als es bei der Mentalität der Konsumgesellschaft bleibt. Die abstrakte Sucht nach dem Mehr impliziert Unersättlichkeit. Die Bedürfnisspirale dreht sich immer weiter nach oben. Gilt das Verhalten der Snobs und der Konsumpioniere als nachahmenswert, so steigt auch das Anspruchsniveau. Und bleibt das effektive Versorgungsniveau zurück, so schafft das Unzufriedenheit, ganz gleichgültig, auf welcher absoluten Höhe man sich befindet. Die erstrebte Wohlfahrt erweist sich als Fata Morgana. Der Weg wird gleichsam zum Ziel, während das Ziel stets weiter zurückweicht. Der Umstand, dass andere noch mehr haben, entwertet das, was man hat.

Wenn in dieser Lage ein Unbehagen im Wohlstand auftritt, hat es seine Ursache nicht unbedingt in der emotionalen Unterernährung, vielleicht auch nicht in Verweichlichung und Verwöhnung, in

Sättigung und Übersättigung, sondern vornehmlich in der Aufwandskonkurrenz, in der Tatsache also, dass sich der Wettbewerbsgeist nicht auf die Sphäre der Produktion beschränkt, sondern auf den Verbrauch übergreift. Dass das Wettrennen einem Grundzug der modernen Entwicklung entspricht und sich schon deshalb nicht leicht unter Kontrolle bringen lässt, ist freilich jedem Diagnostiker klar. Wir sind bekanntlich in ein Zeitalter der Dynamik eingetreten, in dem sich alle Abläufe beschleunigen — nicht nur die Forschungsergebnisse und technischen Fortschritte, sondern auch die Information und die Kommunikation, die Änderungen in der Rechts- und Sozialordnung, die Produktionsmethoden und Produkte. Dass in dieser Lage immer weniger Werte dauerhaft oder gar unvergänglich sind, liegt auf der Hand. Dass der Lebensrhythmus auch des Menschen von Hast und Unruhe ergriffen wird, dass Oberflächlichkeit an die Stelle von Innerlichkeit tritt, dass Geduld zu einer seltenen Tugend wird, ist leicht zu begreifen.

Entwertung des Menschen

So kommt es denn, dass auch der Mensch selber zu einem Bestandteil der Leistungs- und Konsumgesellschaft wird, der fast nur noch in seiner Eignung als Funktionsträger einerseits und als potentieller oder aktueller Käufer andererseits ins Gewicht fällt. Hingegen gerät er sogleich in Vergessenheit, sobald das eine oder das andere nachlässt. Die «Wegwerfgesellschaft» bezieht sich nicht nur auf Konservenbüchsen, sondern auch auf ihre eigenen Glieder. Von einer einmaligen Existenz oder gar von einer unsterblichen Seele ist kaum mehr die Rede.

Es liegt nahe, dass auch diese Entwertung des Menschen und seines Tuns von den einzelnen mehr oder minder deutlich empfunden — und dem System angekreidet — wird. Es ist verständlich, dass man sich für eine Ordnung nicht zu erwärmen vermag, die die Beteiligten derart kaltschnäuzig «verheizt». Es leuchtet ein, wenn jene zu revoltieren beginnen, die mit empfindlicheren Antennen ausgestattet sind und die nicht ohne weiteres bereit sind, sich einspannen zu lassen. Es muss zum Widerstand gegen jene Aussenlenkung kommen, die die Konsumgesellschaft mit ihrer sozialen Kontrolle ausübt. Ja, die Weigerung wird geradezu zu einer Pflicht der seelischen und sozialen Hygiene. Denn die Krankheitssymptome, die sich bei den einzelnen und am Gesellschaftskörper abzeichnen, sind alarmierend. Auch aus diesem Grunde also ist die Konsumgesellschaft zum Untergang verurteilt.

Emil Künig

Die kirchliche Neuordnung in Polen

Wir haben einen guten Kenner der kirchlichen Verhältnisse in Polen, Dr. Helmut Holzapfel, gebeten, die Bedeutung der kirchlichen Neuordnung der früheren deutschen Ostgebiete in einem eigenen Artikel zu würdigen. Wir freuen uns, im folgenden den gewünschten Beitrag veröffentlichen zu können. Der Verfasser redigiert seit 25 Jahren das Würzburger Bistumsblatt und betreut seit Beginn dieses Jahres zusätzlich auch das Bayerische Klerusblatt. Wir danken ihm für die Bereitschaft, auch als gelegentlicher Mitarbeiter an unserem Organ mitzuwirken. Gerne weisen wir bei dieser Gelegenheit auf die reich illustrierten Bücher hin, die in den letzten Jahren aus der Feder Dr. Holzapfels erschienen sind: «Tausend Jahre Kirche Polens» (1966), «Das katholische Polen heute» (1967) und «Festliche Tage in Polen» (1972). J. B. V.

Um die Mittagsstunde des 28. Juni 1972 gab der Pressesprecher des Vatikans in Rom bekannt, dass der Papst die lang erwartete kirchliche Neuordnung der früheren deutschen Ostgebiete, die durch das Abkommen von Potsdam an Polen kamen, vorgenommen habe. Seit vielen Jahren hatten die polnische Regierung, die davon eine indirekte Anerkennung der neuen Grenzen durch den Vatikan erhoffte, und der polnische Episkopat, der sich davon eine intensivere Seelsorge, aber auch ein gewisses Entgegenkommen der Regierung versprach, auf diesen Schritt gedrängt. Doch der Vatikan liess sich Zeit. Es ist ein guter Brauch der vatikanischen Diplomatie, nicht vorschnell Diözesen den veränderten staatlichen Grenzen anzupassen, sondern erst einmal die Dauerhaftigkeit neuer Grenzziehungen abzuwarten. So war es im Fall Südtirol, so an der böhmisch-schlesischen wie italienisch-jugoslawischen Grenze.

Anders lagen die Verhältnisse jedoch im Gebiet der Oder-Neisse-Linie. Hier geschah nicht nur eine — letzten Endes von Hitler provozierte — gewaltige Grenzverschiebung, sondern — durch die Ausweisung der angestammten deutschen Bevölkerung und die Umsiedlungsaktion aus Ostpolen — eine tiefgreifende ethnographische und konfessionelle Strukturänderung. In dem Gebiet, das vordem von etwa 2,5 Millionen deutscher Katholiken bewohnt war, leben heute rund 9 Millionen polnischer Katholiken. Seit der Reformation mit ihrem Grundsatz «Cuius regio, eius et religio» hat es in der Geschichte keine solche Veränderung auf der konfessionellen Landkarte mehr gegeben. Das bedingte auch eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse.

Die geschichtlichen Voraussetzungen

In der deutschen Zeit gehörte ganz Schlesien — das vorwiegend katholische Oberschlesien und das mehrheitlich pro-

testantische Niederschlesien — zum Erzbistum Breslau, während die reinen Diasporagebiete von Ostbrandenburg und Pommern 1929 von Breslau abgetrennt und dem neugeschaffenen Bistum Berlin unterstellt wurden. Ein schmaler Grenzstreifen, der vor der Teilung von 1772 zu Polen und zum Erzbistum Gnesen-Posen bzw. zu Kulm gehört hatte, aber nach der Wiederbesetzung Polens 1919 bei Deutschland verblieb und 1923 Apostolische Administratur bzw. 1930 Freie Prälaturn Schneidemühl wurde, war zu einem Drittel katholisch. Das Bistum Ermland mit Sitz in Frauenburg umfasste das weite Diasporagebiet Ostpreussen mit dem eigentlichen Ermland als rein katholischem Kern.

Dass für diese grossen, nunmehr rein katholischen Gebiete eine neue kirchliche Organisation geschaffen werden musste, stand ausser Frage. Schon am 15. August 1945 setzte der damalige Primas Polens, Kardinal Hlond, auf Grund päpstlicher Vollmachten Apostolische Administratoren in den neuen Gebieten ein: in Breslau für Niederschlesien, in Opatów für Oberschlesien, in Gorzów für Ostbrandenburg und Pommern sowie in Allenstein für das südliche Ostpreussen, während die nördliche Hälfte an die Sowjetunion fiel. Diese Einteilung konnte nur ein Provisorium sein, zumal die Bevölkerung noch in Bewegung war und täglich Tausende neuer Siedler aus Zentral- und Ostpolen einströmten. Schliesslich zählte Breslau (ohne den Bezirk Opatów) 2,7 Millionen Gläubige, und Gorzów umfasste gar ein Siebtel der Fläche Polens mit nahezu 3 Millionen Katholiken. Dass übrigens die stille Provinzstadt Gorzów, das frühere deutsche Landsberg an der Warthe, Bischofssitz wurde, war reiner Zufall. Die Versorgung mit Priestern war zum Teil nur unzureichend gesichert, so dass der Papst den Geistlichen der Administratur Gorzów — wohl als einziger Diözese der Welt — offiziell die viermalige Feier des Messopfers am Sonntag gestatten musste. Die Probleme schrien geradezu nach einer Lösung, wie es zuletzt 1970 die 25-Jahr-Feier des «Neubeginns des polnischen kirchlichen Lebens in den West- und Nordgebieten» deutlich machte. Man konnte und wollte sich nicht wieder mit neuen Provisorien begnügen.

Da gab die Ratifizierung des Warschauer Abkommens durch den deutschen Bundestag am 17. Mai 1972 den Weg frei. Zwar wurde in einer gemeinsamen Erklärung des Bundestages ein Vorbehalt hinsichtlich einer friedensvertraglichen Regelung ausgesprochen. Doch ist dies praktisch ohne Bedeutung, da ein Friedensvertrag, so wie die Dinge heute liegen, nicht mehr kommen wird und auch

von keiner Seite angestrebt wird. So konnte der Vatikan handeln. Und er handelte, wie es schon geraume Zeit vorher Erzbischof Kominek in einem Interview des deutschen Fernsehens prophezeit hatte, «blitzartig», ohne lange Demarchen bei der deutschen Bischofskonferenz wie bei der polnischen Regierung. Er verschnupfte damit beide Seiten. Aber er handelte doch wohl klug, weil er bei längerem Zuwarten endlose Pressionen, Bittgänge und Demonstrationen seitens der deutschen Vertriebenenverbände und andererseits vielleicht eine Einmischung der polnischen Regierung in die Bildung und Besetzung der neuen Bistümer riskiert hätte.

Seelsorgliche Erwägungen riefen nach einer kirchlichen Neuordnung

Der Heilige Stuhl beabsichtigte mit der kirchlichen Neuordnung in West- und Nordpolen, wie sein Pressesprecher Alessandro betonte, «Erfordernissen pastoralen Charakters» entgegenzukommen. Man hat dagegen in deutschen, zumal heimatvertriebenen Kreisen eingewendet, dass das gottesdienstliche Leben jenseits der Oder-Neisse-Linie sich auch schon bisher frei entfalten konnte. Doch zu einer ordentlichen und intensiven Seelsorge gehört etwas mehr als volle Kirchen, die es schliesslich auch in Wilna und Moskau gibt. Gerade die stalinistische Ära in Polen hat gezeigt, dass Apostolische Administratoren viel leichter als reguläre Bischöfe verdrängt und ersetzt werden können. Nicht umsonst klagt die Kirche unentwegt darüber, dass in der Tschechoslowakei fast alle Bischofsstühle unbesetzt sind. Nun kann die Verwaltung der Riesensprengel aufgeteilt, die Errichtung neuer Pfarreien betrieben und der Priesternachwuchs stärker gefördert werden, wenn auch zunächst nicht an die Gründung eigener Priesterseminare in den beiden pommerischen Diözesen gedacht wird.

Immer noch sind die neuen Bistümer verhältnismässig gross. Das Erzbistum Breslau (Wroclaw) zählt ohne die Wojwodschaft Opole und das Gebiet von Görlitz, das jenseits der Neisse in der DDR liegt und jetzt Apostolische Administratur wurde, rund 2,7 Millionen Katholiken und das Bistum Opatów (Opole) 1 368 000 Gläubige. Die Apostolische Administratur Landsberg/Gorzów wurde dreigeteilt. Dabei hat die geschichtsbewusste Kirche Polens auf alte Bischofssitze zurückgegriffen: Kammin (Kamien), das das ganze Mittelalter hindurch Sitz der pommerischen Bischöfe war, und Kolberg (Kolobrzeg), das um das Jahr 1000 vorübergehend Bistum unter der Metropole Gnesen war, während sich das Restgebiet um Gorzów als Nachfolgerin des alten, in der Reformation untergegan-

nen ostbrandenburgischen Bistums Lebus betrachten kann. An allen drei Bischofsitzen stehen mittelalterliche Kirchen, die bislang protestantisch waren und jetzt als Dome dienen können: die Marienkirche in Gorzów, die teilweise noch zerstörte Marienkirche in Kolberg mit ihrem mächtigen Westwerk und der gotische Dom in Kammin mit seinem in Polen einmaligen Kreuzgang. Allerdings werden die zwei neuen Bischöfe Pommerns, beide bisher Weihbischöfe von Gorzów, in die Hauptstädte der Wojwodschaften ziehen, wo das moderne Leben pulsiert und die grösste Zahl von Gläubigen lebt: Bischof Jerzy Stroba von Kammin nach Stettin (Szczecin) und Bischof Ignacy Jez von Kolberg nach Köslin (Koszalin). Sie und Bischof Wilhelm Pluta, der in Gorzów bleibt, stammen — wie übrigens auch Erzbischof Kominek von Breslau — aus der oberschlesischen Diözese Kattowitz und sind zweisprachig aufgewachsen. Die drei aus der Administratur Gorzów neugebildeten Diözesen zählen trotz der Teilung jeweils noch fast eine Million Seelen.

Sind Vorwürfe wegen der kirchlichen Umorganisation berechtigt?

Vor Jahresfrist hat die polnische Regierung die Kirchen und kirchlichen Gebäude in den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die sie als «Feindeigentum» beschlagnahmt und — abgesehen von einigen Gotteshäusern, die sie den wenigen verbliebenen Protestanten beließ bzw. an die polnische Nationalkirche gab — der katholischen Kirche gegen hohe Mieten zur Benützung überlassen hatte, in das Eigentum der katholischen Kirche übergeben. Es ist lächerlich, wenn gewisse Vertriebenenfunktionäre gegen diesen «Diebstahl deutschen Eigentums» protestierten; denn Gotteshäuser sind nicht deutsches, französisches oder polnisches, sondern einfach kirchliches Eigentum. Allenfalls hätten die Protestanten in Polen ein Recht auf ihre früheren Kirchen. Doch sind sie einsichtig genug, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Denn die stark zusammengeschrumpften evangelischen Gemeinden hätten diese Gotteshäuser nie unterhalten oder gar wieder aufbauen können. So sahen es die evangelischen Christen lieber, dass ihre Kirchen weiterhin als Kultstätten dienten und nicht zweckentfremdet oder abgerissen wurden. Allein die Apostolische Administratur Gorzów hat rund 1300 von insgesamt 1546 Kirchen, die ehemals protestantisch waren, allerdings zumeist noch aus dem katholischen Mittelalter stammen.

Auf mangelnder Information beruht der Vorwurf, der wiederholt laut wurde: der Vatikan und die deutschen Bischöfe wür-

den sich mehr um die Seelsorge der Polen als der in Polen verbliebenen Deutschen kümmern. In der Tat gibt es eine deutsche Seelsorge, die etwa für Schlesien von der erzbischöflichen Kurie von Breslau organisiert und finanziert wird. Jeden Sonntag wird in Breslau und mindestens monatlich in einer Reihe anderer Städte deutscher Gottesdienst gefeiert. Alljährlich veranstalten die Deutschen Wallfahrten nach Wartha (Bardo), Albendorf und ans Grab der heiligen Hedwig nach Trebnitz. Schon als Apostolischer Administrator von Oppeln (1945—1951) hat Erzbischof Kominek von Breslau seine Geistlichen angewiesen, Beichten auch in Deutsch entgegenzunehmen. Umstritten ist freilich, wie viele der in den ehemaligen deutschen Ostgebieten verbliebenen Bewohner der deutschen Volksgruppe zuzurechnen sind.

Infam ist der Vorwurf, die polnischen Katholiken hätten nur die kirchliche Neuordnung in ihren Westgebieten betrieben, würden aber aus nationalistischen Gründen eine kirchliche Neuordnung in ihren Ostgebieten weit von sich weisen. Hier sind noch keine Parallelen möglich. Wenn die polnische Regierung an einer kirchlichen Neuordnung der ehemaligen

deutschen Ostgebiete interessiert war, so müsste analog doch die sowjetrussische Regierung die kirchliche Neuordnung der ehemaligen polnischen Ostgebiete betreiben. Dass dies absurd ist, liegt auf der Hand.

Wenn sich heute der Unmut mancher Vertriebenenfunktionäre und selbst Prälaten über die erfolgte Neuordnung der ehemaligen Ostgebiete gegen den Vatikan und selbst den Papst richtet, dem man Rechtsverletzung und Heuchelei vorwirft, so tragen daran auch manche kirchlichen Stellen und katholischen Organe in Deutschland Schuld, die allzu lange bei den Heimatvertriebenen Illusionen am Leben hielten, ja noch nährten, die sich als unrealistisch erweisen mussten. Mit Recht schreibt daher ein so konservativ eingestellter Mann wie P. Dr. Franz Gypkens: «Wir deutsche Katholiken haben jetzt Gelegenheit zu beweisen, wie katholisch wir sind, ob wir fähig sind, in Weltkirche zu denken und unbefangen zu bleiben, wenn diese Kirche umorganisiert. Jedenfalls machen wir uns vor der Weltkirche nur lächerlich, wenn wir uns durch eine solche Massnahme in unserem Deutschtum verletzt fühlen.»

Helmut Holzzapfel

Standortsuche bei den Kapuzinern in der Schweiz

Weitschichtige Verhandlungen des diesjährigen Provinzkapitels

Der Einsatz der Schweizer Kapuziner rückt von den durch die jahrhundertalte Tradition geformten sonntäglichen Predigt- und Beichtaushilfen immer mehr weg, in die neuen vielschichtigen Gebiete und Formen der heutigen Seelsorge. Die Frage nach unserem Standort in der Kirche und nach unserer Identität zog sich darum wie ein roter Faden durch die lange Reihe der zu behandelnden Traktanden auf dem Provinzkapitel der Schweizer Kapuziner, das in den Räumen des Kollegiums St. Fidelis in Stans vom 17.—21. Juli 1972 tagte.

Damit hing wesentlich zusammen die Erarbeitung einer Stellungnahme zuhanden der Synode 72 und ihrer Erwartungen an uns. In Übereinstimmung mit unserem innersten Wesen als Orden im Geiste des heiligen Franz von Assisi, suchten wir nach Wegen, die wir mit der Kirche in der Schweiz und mit ihrem Tasten nach den Strukturen der Zukunft, unseren Beitrag leistend, zu beschreiten haben. Darum wurden nicht nur ordensinterne Probleme und Formgebungen überdacht, sondern auch unser Engagement in der Dritten Welt und die ge-

sellschaftspolitischen Fragestellungen der Schweiz führten zu ersten Überlegungen, wurden neu durchdacht und eingehend beraten. Das ergibt sich aus dem vielfältigen Einsatz in Heimat und Mission.

I.

Es überrascht darum nicht, dass ein «Grundsatzdokument über das Selbstverständnis der Kapuziner in der Schweiz», und ein «Grundsatzdokument über die Fraternitäten» im Mittelpunkt unseres Studiums standen. Die beiden Dokumente enthalten wesentliche Anliegen. Wir sehen unsere Berufung darin, mit allen Christen der Kirche das Evangelium Jesu Christi zu leben. Unser Leben in der franziskanischen Gemeinschaft ist eine der Möglichkeiten, in die Nachfolge Christi einzutreten, zu der alle Christen verpflichtet sind.

In unserer Nachfolge Christi auf dem Weg der evangelischen Räte als Grundelement dieser Lebensform, erkennen wir uns auch verbunden mit allen Ordensleuten. Mit ihnen haben wir gemeinsam

jene Form der Sendung, durch die wir einerseits die schon angebrochene Herrschaft Gottes in der Welt bezeugen, aber auch durch unser Leben sichtbar machen. Wir glauben auf diese Weise für unsere Zeit und für die Kirche unseres Landes jene Lebensform weiterzuführen, die Jesus seinen Jüngern gab, die mit ihm das Leben teilten.

Leitbild unseres Lebens ist Franz von Assisi. Seiner Regel entnehmen wir die Grundzüge für unsere evangelische Lebensgestaltung. Es geht uns um das Anliegen, wie wir der evangelischen Gesinnung des Ordensstifters durch ein Leben in unserer Zeit entsprechende Formen geben können. Fragen um zeitgemäße Busshaltung, das Leben in brüderlicher Gemeinschaft und die Verinnerlichung durch Gebet und Meditation fanden wesentliche und eingehende Beachtung.

Einen Dienst in der Kirche und in der Welt glauben wir als franziskanische Ordensleute schon durch das Zeugnis unseres Lebens zu leisten. Auf unsere eigene Art, und doch gemeinsam mit anderen Ordensleuten stellen wir ein notwendiges Element dar im Aufbau der Kirche. Darum möchten wir uns nicht von unserer Tätigkeit her, oder gar nur von der Nützlichkeit von der Seelsorge her verstanden wissen, sondern von unserem evangelischen Leben her, das als Sein mit Christus vor einer bestimmten Tätigkeit kommt.

Das ist der Grund dafür, dass wir bei allen Dienstleistungen besonders darauf achten, die notwendigen Grundvollzüge unseres Ordenslebens zu sichern: Das Leben in der Gemeinschaft einer Fraternität, die persönliche Vertiefung in Gebet und Meditation und das Leben in Einfachheit als Verwirklichung unseres Armutsideals.

Wir nehmen auf die Dauer nur noch solche Tätigkeiten an, die ein Leben in Gemeinschaft ermöglichen, wobei in der äusseren Gestaltwerdung einer Fraternität das Prinzip der Pluriformität in seiner ganzen Ausfächerung anerkannt wird. Wesentlich scheint uns, dass im Einsatz der Seelsorge das Schwergewicht von der traditionellen Sonntagsaushilfe wegrückt, nicht nur aus Personalmangel, sondern im Rahmen einer sich wandelnden Seelsorgepraxis, und dass sich viel mehr das weite Gebiet der Spezial- und Intensivseelsorge vor uns auftut. Darin zeigen sich die Möglichkeiten auf, das verbleibende Personal einzusetzen.

Das Neuüberdenken unserer Gemeinschaft in all ihren Schichtungen und Verzweigungen, im Zusammengehen mit dem Engagement der Kirche in der Welt, ist uns als mutige Fragestellung überbunden. In diese Fragestellungen hinein wurden nach eingehenden Orientierungen durch kompetente Vertreter aus den Arbeitsgebieten, auch interne Werke und

Mgr. Nestor Adam — 20 Jahre Bischof

Jubiläumsfeiern sind in unserer nüchternen Gegenwart stark abgewertet. Aber wenn man des 20jährigen Wirkens des Bischofs eines Schweizer Sprengels gedenkt, darf man das nicht als Triumphalismus deuten. Bischofsjubiläen sind in der Geschichte unseres Landes seltene Feste. Zudem ist das bischöfliche Amt in der nachkonziliaren Zeit zu einer drückenden Bürde geworden. Darum dürfen wir um so dankbarer in diesem Organ eines Bischofs gedenken, der seit zwei Jahrzehnten dieses Amt mit pastoraler Klugheit und Umsicht bekleidet: es ist Bischof Nestor Adam, der am vergangenen 8. August auf ein 20jähriges Wirken als Landesbischof des Wallis zurückblicken konnte. Nach dem Tode seines Vorgängers Viktor Bieler übertrug der Papst den Bischofsstuhl des heiligen Theodul dem bisherigen Propst vom Grossen St. Bernhard, Nestor Adam. Seit-

her leitet Bischof Adam mit sicherer Hand den zweisprachigen Sprengel. Man rühmt vor allem den klugen Kontakt, den der Oberbirte mit Priestern, Behörden und Volk unterhält. Er versteht es aber auch, eine klare Linie zu wahren, wenn es gilt, das anvertraute Glaubensgut zu wahren. Davon zeugt noch das diesjährige Hirtenschreiben an seine Diözesanen, das von der heutigen Glaubenskrise handelt. Bischof Nestor Adam ist zurzeit auch Präsident der Bischofskonferenz der Schweiz. In dieser Eigenschaft hat er unser Land an der letztjährigen Bischofsynode in Rom vertreten. Die «Schweizerische Kirchenzeitung», die heute auch als offizielles Organ für den deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten dient, wünscht Bischof Adam noch weitere Jahre segensreichen Wirkens im Dienste der Kirche unseres Landes. (Red).

Aufgaben, wie Schule, Mission, Sorge für die Mitbrüder, die nicht Priester sind, für die Kranken und Alternden hineingenommen, damit sie durch Fachleute weiterstudiert werden.

II.

Als wichtiges und historisch bedeutungsvolles Geschäft kam ein Grundstatut über die Neuorganisierung in der Verwaltungsstruktur der bisher eigenständigen Tessiner Provinz und der Schweizer Provinz zur Behandlung. Der Plan sieht einen Föderativverband der drei Sprachregionen der Schweiz vor. Es soll auf dem gesamten Gebiet der Schweiz eine Provinz entstehen mit einer Gesamtleitung. Innerhalb dieser Provinz sollen aber drei gleichberechtigte, in ihren zugeteilten Aufgaben und Kompetenzen sich unter einem Regionalrat selber entfaltende Regionen geschaffen werden. Das Statut wurde genehmigt und zur Weiterbearbeitung an die Tessiner Provinz weitergeleitet.

Ziel der Regionalisierung ist: Eine der schweizerischen Eigenart entsprechende Autonomie zu geben und zu erhalten, ferner die eigene Initiative der Sprachregion und die Beziehungen zur Ortskirche zu fördern, dann nicht zuletzt die gegenseitige Bereicherung, Anregung und Hilfe innerhalb der Gesamtprovinz zu stärken und die Vertretung der gemeinsamen Interessen in der Kirche der Schweiz zu sichern.

Alle Fragen, auch kleinere interne Regelungen kreisten um das Kernproblem der

gegenwärtigen Kirche: die Prinzipien des Vaticanum II. in die Zukunft hinein anzuwenden. Da kamen nicht nur die horizontalen Linien unseres pastoralen Einsatzes, sondern wohl noch stärker die vertikale Linie der inneren Vertiefung zum Ausdruck. Im Zeichen dieser Vertikalen stand der einstimmige Beschluss, eine unserer Niederlassungen als Ort der Meditation und des Studiums auszubauen, der allen Mitbrüdern unter Leitung von ausgewählten Fachleuten für kürzere oder längere Zeit offen sein sollte.

Neben solchen Höhepunkten erlebte das Kapitel auch Stunden schmerzlicher Erkenntnisse vom zunehmenden Personalschwund und der rasch fortschreitenden Überalterung der Gemeinschaft. Sichtbar wurde diese schmerzliche Erkenntnis im Beschluss, die Niederlassung Sarnen als eigentliches Kloster aufzuheben und für die Betreuung der noch weiter auszubauenden Kranken- und Alterssiedlung Sarnen ein kleines Seelsorgeteam zur Verfügung zu stellen.

Obwohl auch im ganzen Kapitel die Spannungsfelder unserer Zeit und besonders unserer Kirche nicht künstlich vernebelt oder gar ignoriert wurden, erlebten wir doch bei aller Pluriformität des Denkens und der äusseren Formen im Leben der Einzelnen, eine alle Verhandlungen prägende gemeinsame Geistigkeit, die alle Gespräche im Konferenzraum und in den «Wandelgängen» in eine beglückende Sphäre wirklich erlebter Brüderlichkeit hineinnahm.

Dieses starke Erfahren der Brüderlichkeit kam auch in den Wahlen zum Ausdruck, die in einer Rekordzeit sich abwickelten,

und den Provinzrat folgendermassen neu bestellten: Provinzial: P. Ehrenbert Kohler 19, bisher; Provinzvikar: P. Alkuin Stillhart 18, Professor und Guardian in Solothurn, bisher; die weiteren Provinzräte: P. Guérin Zuffrey 26, Superior der Fraternität am Spital zu Lausanne, neu; P. Bertram Gubler 19, Rektor am Kollegium in Stans, bisher; und P. Martin German 38, Hausmissionär und Superior der Fraternität in Winterthur, neu.

Die religiöse Situation der Jugend

Das Verhältnis der jungen Menschen zu Glaube, Religion und Kirche

Auf dem Delegiertentag der Katholischen Lehrerschaft Österreichs, der vor kurzem in Eisenstadt abgehalten wurde, hielt Mgr. Wilhelm Graf ein Referat zum Thema «Jugend und Kirche». Wir bringen nachstehend jenen Teil der Ausführungen des Referenten, der sich mit der religiösen Situation der Jugend befasst. Er zeigt nicht nur die Schwierigkeiten der heutigen Jugend auf, sondern auch die positiven Seiten (Red.).

Im allgemeinen wird die Haltung der Jugend zum Glauben negativer beurteilt als es der Wirklichkeit entspricht. Wenn wir freilich Glaube sofort mit dem Besuch der Sonntagsmesse in Zusammenhang bringen, so bekommen wir ein falsches Bild. Die Mehrheit der Jugend darf als religiös bezeichnet werden, vorausgesetzt allerdings, dass man den Glaubensinhalt nicht näher präzisiert. Unglaube und Atheismus sind unter den Jugendlichen nur selten anzutreffen. Man stellt eine abwartende Offenheit fest. Schelsky meint, dass diese abwartende Offenheit im Grund Ausdruck eines vorsichtigen Verhältnisses zur Religion sei. Religiöse Werte sind vor allem wegen ihres lebenspraktischen Bezuges geschätzt. Der Schwerpunkt liegt also nicht auf der weltanschaulichen Wahrheitsfindung, sondern auf der praktischen Lebensorientierung. Der Schwerpunkt verlagert sich also von der Wahrheit auf die Nützlichkeit. «Das Denken orientiert sich am Erfolg, nicht an der Norm».

I.

Es liegt dem heutigen Menschen, verpflichtenden Bindungen nach Möglichkeit auszuweichen. Ein Hauptgrund hierfür ist wohl die Relativierung sittlicher und religiöser Massstäbe, die zur Gleichgültigkeit führen. Ohne Werterkenntnis und Wertschätzung ist keine Bindung und kein Engagement zu erwarten. Jugend lässt sich kaum auf ein Programm verpflichten, sie ist allerdings zu einer

Im Bewusstsein, nicht nur der Zahl nach, sondern vor allem der geistigen Haltung nach, ein grosses Kapitel erlebt zu haben, schieden alle, mit dem aufrichtigen Dank an jene Mitbrüder, welche diese weit-schichtigen Verhandlungen geistig, juristisch und technisch ausgezeichnet vorbereitet hatten, auseinander, um weiterzubauen an dem, was in dieser arbeitsreichen Woche grundgelegt wurde.

Karl Peter

personalen Bindung bereit. Das gilt auch hinsichtlich des Glaubens. Der junge Mensch wartet. Warten ist ja nach Samuel Beckett das einzige, was der Mensch heute noch «tun» kann. Denken Sie etwa an sein Stück «Warten auf Godot». Zum Handeln fehlt den Menschen die Kraft. Abwarten, es wird schon etwas passieren, das die Entscheidung abnimmt. Eine solche Haltung wirkt sich auch auf die Glaubensentscheidung entsprechend aus. Der Glaube bleibt eben ohne Entscheidung.

Die Heilsnotwendigkeit der Kirche wird vor allem von jungen Menschen bestritten. Es ist für sie letztlich völlig gleich, in welchem Glauben man lebt. Der Pluralismus unserer Gesellschaft bringt eben solche Früchte. Auch die Schule in ihrer System- und Meinungsvielfalt trägt dazu bei. Die Studenten lernen alles kennen, alle Religionen, alle Philosophien, oft ohne kritische Stellungnahme dazu. Die Folge davon ist zumindest eine religiöse Indifferenz, die man heute sehr gern als Objektivität bezeichnet. Nur nicht zu fanatisch, lautet die gängige Parole. Die religiöse Meinung erscheint deswegen unkirchlich, undogmatisch, pluralistisch, nicht endgültig fixiert.

II.

Die Autorität der Kirche ist schwer angeschlagen. Die Gründe hierfür sind sehr vielfältig. Das rationalistische und antiklerikale Erbe des 18. und 19. Jahrhunderts ist noch nicht liquidiert. Das Festhalten der Kirche an Autoritätsformen, die wirklich nicht mehr zeitgemäss sind, trägt ebenfalls zu ihrem Autoritätsverlust wesentlich bei. Das kirchliche Lehramt wird heute weithin in Frage gestellt. Man wirft der Kirche einen Absolutheitsanspruch vor, so dass die traditionelle christlichen Unterweisung nur mit ernststen Vorbehalten aufgenommen wird. Die Kirche erscheint vielen Jugendlichen bloss als ein

Machtapparat, der Vorschriften erlässt und dafür Sorge trägt, dass sie eingehalten werden. Der Kirchenchrist gilt so als eine Art «Automatenschrist», der nur eindimensional funktionsfähig ist. Der junge Mensch hat oft das Gefühl, dass ihm etwas aufgezwungen werden soll, so dass ihm keine freie Entscheidung bleibt. Darum reagiert er negativ. Die Kirche erscheint als präpotent, als Provokant in ihren Forderungen, als eine Art Diktatur, in der der einzelne nichts zu reden hat.

Die allgemeine Krise der Kirchlichkeit ist begreiflicherweise vor allem bei den jungen Menschen deutlich spürbar. Die Kirche gilt als Ort der Tradition und als Repräsentant der Autorität. Diese Worte hört die Jugend nicht gerne. Sie sucht ja nicht die Erhaltung des Überlieferten, sondern das Neue, das Dynamische. Viele Jugendliche weisen daher den institutionellen Charakter der Kirche zurück und stehen ihr mit Misstrauen gegenüber. Was das eigene Leben betrifft, so spielt für den jungen Menschen nicht so sehr die Kirche als Institution eine Rolle, sondern personengebundene Wertübertragungen. Die Kirche gehört eben zum typischen Establishment, das man ablehnt. Zudem kommt noch, dass der Jugendliche die tatsächliche Erscheinungsform der Kirche, die ja immer hinter dem Soll zurückbleibt, sehr kritisch betrachtet.

III.

Das Jugendalter ist in besonderer Weise von einer vielfachen Konfliktsituation her geprägt. Wir können von einer wissenschaftlichen Skepsis sprechen. Die Parole lautet etwa: «Nimm nichts unesehen hin und prüfe auch autoritätsbezeugte Lehren kritisch. Verlass dich nicht auf Erkenntnisse, die nicht allseitig untersucht und auch experimentell bezeugt sind.» Der Jugendliche stützt sich ganz auf seine Verstandeskraft und überschätzt zumeist die Kraft der Ratio. Die meisten Jugendlichen erwarten, dass der Glaube einer Prüfung rationaler Kritik unterzogen werden soll. Skepsis und Distanz gegenüber dem Glauben gehören sozusagen zum guten Ton denkender Menschen. Man sollte hier nicht gleich von Hochmut sprechen. Vielleicht hat man es sich in der Vergangenheit wirklich etwas zu leicht gemacht. Wenn auch in Glaubensfragen nicht alles bis ins Letzte erkennbar ist, so lassen sich doch viele Missverständnisse beseitigen.

Der junge Mensch erwartet von einem Gläubigen, dass er auch entsprechend lebt. Diesen Massstab legt er auch sich selbst gegenüber an. Der Pubeszent merkt, wie schwer es ist, sein Leben in Einklang mit den Geboten zu bringen. Seine sexuellen Schwierigkeiten rütteln auch an seiner eigenen religiösen Sicherheit und Selbstachtung. Wenn ein Jugendlicher

bei der Beichte immer wieder sagen muss: «Es ist immer dasselbe, von Beichte zu Beichte ändert sich nichts», dann wird er bald resignieren. Auf die Dauer kann ein solcher Konflikt den Jugendlichen so sehr bedrücken, dass er einen Rettungsversuch in eine neue Theorie macht. Er sieht hinter seinen Schwierigkeiten nur biologische Vorgänge, für die er nicht verantwortlich ist, oder er gibt seine religiöse Praxis auf. Wenn er schon nicht den Geboten entsprechen kann, dann ist es ehrlicher, auf der ganzen Linie hinsichtlich des Glaubens zurückzustecken und nicht so zu tun, als ob. Ein Grossteil der Jugend befindet sich in einer wirklichen Not. Glaubensschwierigkeiten sind oft nichts anderes, als ein kompensiertes Schuldbewusstsein.

IV.

Der letzte Grund für die religiösen Konflikte des modernen Menschen ist in einem überaus grossen Vertrauensverlust zu suchen. Die Folge daraus ist das abgrundtiefe Misstrauen gegen alles Überlieferte und autoritär Bezeugte. An die

Stelle der Überlieferung tritt die Vernunft und die wissenschaftliche Kritik. Die allzu lang dauernde abwartende Haltung der Kirche gegenüber dem Fortschritt der Naturwissenschaften hat die Kirche in Verdacht gebracht, dass sie sich fürchte, die Wissenschaft würde ihren Glaubensbestand gefährden.

Jugend ist kein Ziel, sondern Übergang. In der Jugend wird das Kommende am deutlichsten sichtbar. Sie wird so zu einem Symbol unserer Zeit, die eine Zeit des Überganges ist. Wir sollten darum nicht von einem Ende, sondern von einer Wende sprechen. Es wäre völlig verfehlt, die Situation der heutigen Jugend, auch ihr Verhältnis zu Glaube und Kirche, zu negativ zu sehen. Die ältere Generation ist dazu immer in Gefahr, da sie die Situation zumeist nur vom eigenen Standpunkt her sieht. Viele positive Ansätze sind vorhanden. Es wird vor allem darauf ankommen, ob genug Menschen da sind, die an das Gute der Zeit und auch in der Jugend glauben, Menschen, die genug Liebe zur Jugend haben. Nur dann werden sie sich engagieren. (Kathpress)

auch kein reiner Willensakt, der sich unabhängig von den anderen Elementen in einem Vertrag äussern könnte. In der Liebe sind Leib und Seele, Erkennen, Wollen und Fühlen in einen ganzheitlichen Akt bzw. eine ebensolche Haltung integriert.

Wirkliche Liebe zwischen Mann und Frau ist von ihrem kreatürlichen Wesen her, nicht durch Gebot und Gesetz, ausschliesslich und unwiderruflich. Sie ist der freieste Akt und zugleich die stärkste Bindung, deren ein Mensch fähig ist.

Wirkliche Liebe will aber nicht nur totale Hingabe und lebenslängliche Gemeinsamkeit, sondern im Grunde sogar Treue über das Grab hinaus. Liebe will Ewigkeit. (Man denke an Nietzsches analoges Wort: Alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.)

Hier berühren wir das Phänomen der Transzendenzerfahrung in der Liebe. Liebende erfahren in ihrer Hingabe und Hinnahme deutlich etwas Numinoses, das ihre gegenseitige Liebe umfängt und durchdringt. Der reflektierende und erst recht der gläubige Mensch erkennt darin den immanent-transzendenten und transzendent-immanenten Gott. Sie sind sich bewusst, dass ihre Liebe von Gott kommt, in ihm west und in ihm mündet. Gott ist die Liebe. Und nur weil er in der kreatürlichen Liebe miterfahren wird, ist diese überhaupt möglich. Der liebende und der geliebte Mensch sind endlich, begrenzt, beschränkt. Wie könnten sie einander ein Leben lang lieben, ohne einer des anderen überdrüssig zu werden, wenn in ihrer Liebe — bewusst oder unbewusst — nicht der ewige, unendlich vollkommene Gott miteinbeschlossen wäre!

Die Gegenwart Gottes in der kreatürlichen Liebe bedeutet für die Liebenden, ständig zu immer vollkommenerer Menschwerdung aufgerufen zu sein und einander dabei nach Kräften zu helfen. So ergibt sich aus der Liebe zwanglos das, was man heute so gern als den «ersten Zweck» der Ehe bezeichnet. Es ist aber kein Zweck, es gehört schlicht und einfach zu ihrem Sinn.

Ebenso ist der frühere *finis primarius* der Ehe, die Fortpflanzung, kein Zweck. Von Zweck könnte nur gesprochen werden, wenn es sich um eine rein biologische Angelegenheit handelte. In der Liebe aber ist die Sexualität ein integrierendes Moment der Personalität. Sie besteht nicht primär in einem biologischen Trieb und dessen Befriedigung, sondern gehört zur gegenseitigen ganzheitlichen Hingabe von Personen. Das Kind ist nicht *ver-ursacht* durch einen biologischen Akt, sondern hat seinen Ursprung letztlich in der personalen Liebe seiner Eltern. Das Personsein der Eltern ist der Urgrund, aus dem das Kind, das ja selber auch wieder Person ist, ent-

Nochmals: Die Ehe ... Recht oder Liebe ?

Bemerkungen eines Laien älteren Jahrgangs zum Artikel von Thomas Gächter

Sehr geehrter Herr Gächter, in der Schweizerischen Kirchenzeitung Nr. 29 vom 20. Juli 1972, S. 441—443, haben Sie den Synodenentwurf «Die Ehe im Werden und in der Krise» einer Kritik unterzogen, die mich zum Widerspruch reizt.

Auch ich kritisiere zwar den Synodenentwurf, weil er das eigentliche Konstitutivum der Ehe nicht beim Namen nennt, aber ich sehe dieses Konstitutivum nicht im Recht, sondern in der Liebe.

Es ist tragisch und hat schon übergenug Tragödien heraufbeschworen, dass so viele amtliche und nichtamtliche Vertreter der «Religion der Liebe» ausgesprochen juristisch verstandenen Gesetzen mehr Vertrauen entgegenbringen als der Liebe in allen ihren Erscheinungsformen. Sie können sich nicht vorstellen, dass die quellende, strömende und manchmal ins Dämonische überbordende Fülle des Lebens anders als durch die von ihnen installierten Bahnen, Leitungen, Radiatoren und Kanalisationen gebändigt werden könnte. Die Liebe als Ordnungsprinzip ist ihnen unbekannt.

Auch Sie, sehr geehrter Herr Gächter, halten von Liebe offenbar nicht viel. Sie kennen Liebe nur als Affekt, der bald einmal sich verflüchtigt, und wollen die Ehe

deshalb nach wie vor durch Gesetze und Sanktionen sicherstellen.

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, dass Sie Kanonist sind oder zumindest einen starken Hang zur Jurisprudenz haben. Darüber hinaus sind Sie vermutlich Zölibitär und kennen Liebe nur aus der Sprechstunde oder aus dem Beichtstuhl, also von ihren Fehlformen und Abirrungen her.

Gestatten Sie deshalb, dass ich Ihnen als Laie einmal sage, was Liebe wirklich ist, wobei ich mich auf die eheliche Liebe beschränke.

Liebe entspringt der Begegnung zweier Personen, in der jede von ihnen das einmalige und einzigartige Sosein und den darin aufscheinenden Wert der anderen intuitiv erfasst, eine gegenseitige Hinordnung aufeinander wahrnimmt, die andere Person mit Willen vorbehaltlos bejaht, durch sie beglückt und zur totalen Hingabe an sie und also nur an sie fähig wird. Beide können nicht anders, als ihre Einswerdung, deren intimster Ausdruck die leibliche Vereinigung ist, als dauernde Liebes- und Lebensgemeinschaft anzustreben.

Die Liebe ist also nicht nur eine biologische Angelegenheit. Sie ist auch kein blosses, flüchtiges Gefühl. Sie ist aber

springt. Die Eltern machen nicht ein Kind, sie zeugen es, indem sie ihre personale Liebe bis in die körperlichen Konsequenzen hinein leben. Und da in ihrer Liebe Gott miteinbeschlossen ist, so ist es auch bei der Zeugung. Die Liebenden erfahren sich — wenn sie nicht durch eine christlich genannte, im Grunde aber manichäische Lehre verdorben sind — als Zeugende in Harmonie mit dem Schöpfer.

Diese kreatürliche Liebe, nicht aber ein blosser Vertrag, ist das natürliche Fundament für das Sakrament, und zwar im Sinne einer *conditio sine qua non*. Wo keine Liebe ist, da kann sich auch kein Sakrament ereignen. Was soll denn in Christus, seinen Tod und seine Auferstehung einbezogen werden, wenn nichts da ist? Ein blosser juristischer Vertrag oder ein blosses animalisches Zusammenleben können nicht natürliche Voraussetzung eines Sakramentes sein, das doch seinerseits nicht nur den Willen oder nur den Bios, sondern die Totalität der Person einfordert.

Nach offizieller kirchlicher Lehre spenden die Ehegatten sich das Sakrament selber. Bei christlich gläubigen Menschen ereignet es sich in dem Moment, in dem sie sich ihre Liebe eingestehen, also nicht erst bei einem — in der Kirche übrigens erst recht spät installierten — rituellen Akt. Christlich gläubige Menschen wissen sich von Anbeginn hineingenommen in das Ur-Sakrament, die Menschwerdung Christi, in seinen Tod und seine Auferstehung. Sie selber setzen dafür das äussere Zeichen durch ihre Totalhingabe.

Liebe will, wie wir sahen Ewigkeit. Durch tragische oder moralische Schuld kann sie aber krank werden oder sterben. Im letzteren Fall stirbt nach unserer These mit der Liebe auch die Ehe, und das Sakrament wird unwirksam.

Gläubige sind natürlich auch als Liebende Glieder der Kirche und wollen es auch sein. Durch ihre Ehe bilden sie eine Gemeinschaft, die als so etwas wie eine Kirche im kleinen bezeichnet wird. Sie werden es deshalb ganz in Ordnung finden, dass sie sich durch eine Traufeier in Anwesenheit des Vorstehers der Gemeinde in diese einordnen.

Sehr schön! Sehr ideal gedacht! werden Sie sagen, aber die Wirklichkeit sei anders. Sie ist nicht anders. Sie ist nur durch zölibatäre und juristische Brillen nie so gesehen worden. Die Schöpfungsordnung kann man nicht aus Prinzipien ableiten, aus denen des *Codex iuris canonici* am allerwenigsten. Man muss sie aus der Erfahrung erheben, und dann klingt sie erstaunlich gut mit der Erlösungsordnung zusammen.

Aus der dargelegten Sicht von Liebe und Ehe lassen sich nun mühelos die Postulate begründen, die der Synodenentwurf aufstellt. Die Ehe als Institution geht des-

halb nicht zugrunde. Nur der Grundsatz: *Fiat justitia et pereat mundus!* muss aufgegeben werden. Es dürfen keine Personen mehr einem unmenschlichen Recht geopfert werden.

Das Kirchenrecht muss demütiger werden. Es muss seine Bestimmungen an der Realität der Schöpfungsordnung, wie wir sie dargestellt haben, orientieren. Viel wichtiger aber ist die Erziehung der Jugend zur Liebes- und Ehefähigkeit im Sinne obiger Darlegungen.

Zum Schluss möchte ich Ihnen, sehr geehrter Herr Gächter, ein Wort von Bernhard Häring zum Bedenken geben: «Wer das Mitsein in Liebe versteht, sieht auch ein, dass der lebendige, persönliche Anspruch der Liebe unendlich mächtiger ist als jedes blosse Gebot, das nicht aus Liebe kommt, nicht die Liebe zum Inhalt hat oder wenigstens noch nicht als Ausdruck der Liebe und als Weg zu grösserer und beglückenderer Liebe verstanden wird.» (B. Häring: *Personalismus in Philosophie und Theologie*. München und Freiburg, 1968, S. 27.)

Mit freundlichen Grüssen *Edvard Vetter*

Vom Herrn abberufen

**Mgr. Paul Hugentobler SMB.,
Apostolischer Präfekt in Tsitsikar,
Immensee**

Unerwartet traf uns am vergangenen 27. Juni die Nachricht vom plötzlichen Heimgang unseres Seniors, Mgr. Paul Hugentobler. Noch zweieinhalb Wochen vor seinem Tod war er bei uns in Immensee und auf dem Friedhof des Missionshauses, um seinem Gefährten auf der Chinareise vor 48 Jahren, Dr. Gustav Schnetzler, das letzte Geleit zu geben. Niemand dachte daran, dass er so bald seinem Mitbruder folgen würde.

Paul Hugentobler erblickte am 7. Januar 1893 in Oberbüren SG das Licht der Welt. In Niederbüren und Magdenau besuchte er die Volksschule und in Schwyz das Gymnasium. In Freiburg und St. Georgen studierte er Theologie und wurde am 20. März 1920 von Bischof Robertus Bürkler in St. Gallen zum Priester geweiht. Der Bischof gab dem Neupriester in Schänis eine schwierige Kaplanstelle, von der es hiess, kein Kaplan halte sie mehr als ein Jahr aus. Er blieb gut drei Jahre und verliess sie nicht aus Überdross, sondern wollte sich den Ärmsten, die Christus noch nicht kennen, widmen. Am 29. Juni 1923 trat er in Wolhusen ins Noviziat der zwei Jahre zuvor gegründeten Missionsgesellschaft Bethlehem ein und schon im September des folgenden Jahres konnte er als Oberer des ersten Missionstrupps der Gesellschaft mit Dr. Eugen Imhof und Dr. Gustav Schnetzler nach China ausreisen. Nach anderthalbjähriger Lehrzeit bei den Steyler-Missionaren in Süd-Shantung übernahmen die Missionare in der riesigen chinesischen Provinz Hei-lung-kiang in der Mandschurei die Missionsarbeit, wo Pariser-Missionare erst einige wenige kleine Christengemeinden gegründet hatten. Als Oberer nahm Paul Hugentobler seinen Sitz in der Provinzhauptstadt Tsitsikar. Er berichtete über erste Eindrücke: «In Tsitsikar fanden wir ein armseeliges Häuschen vor. Mit P. Imhof und einem chinesischen Priester bewohnen wir das einzige Zimmer. Draussen braust ein Sandsturm über die Ebene. Ebenso trostlos erheben

sich im Staubgewirbel graue, dunkle Schatten elender, niedriger Lehmhütten. Zuweilen gibt der Staubsturm den Blick in die Ferne frei, und eine öde, baumlose, graue Ebene starrt uns entgegen. Erst jetzt kommt es uns klar zum Bewusstsein: Was hast du verlassen? Und was findest du? — Nichts, was das Auge erfreut, aber alles, was die Seele beglückt: Apostellos und Apostellohn!»

Und Apostellos war Paul Hugentobler beschieden. Als Oberer trug er die Last der jungen Mission besonders schwer. Inmitten von Räuberplage, Überschwemmungen und Kriegswirren nahm sie eine rasche Entwicklung. Schon nach zwei Jahren wurde sie als selbständige Mission unter der Leitung von Dr. Eugen Imhof vom Apostolischen Vikariat Kirin abgetrennt. Für Paul Hugentobler kam damit die wohl schönste Zeit seiner Missions-tätigkeit als Pfarrer in Chang-fatuin. Frei von den Sorgen des Oberrn konnte er sich ganz seinen geliebten Chinesen widmen. Trotz der gewaltsamen Besetzung der Mandschurei durch die Japaner schritt das Missionswerk gut voran. 1931 wurde die Mission zur Apostolischen Präfektur erhoben. Der gewaltsame Tod von Mgr. Eugen Imhof bei einem mysteriösen Eisenbahnattentat brachte für Paul Hugentobler eine neue Last. Er musste nun das Amt des Apostolischen Präfekten übernehmen.

Ein besonderes Anliegen war ihm die Heranbildung eines einheimischen Klerus. Schon ein Jahr nach der Ankunft in Tsitsikar hatte er ein kleines Seminar eröffnet. Er schrieb: «Wer ist geeigneter den Chinesen den Glauben zu verkünden und mit den Hindernissen fertig zu werden, Chinesen oder Europäer? Wenn Chinesen, so ergibt sich daraus, dass der Priesternachwuchs seinen Schwerpunkt im Missionsgebiet selber hat.»

Es war für ihn eine grosse Freude, dass 1945 die ersten Priester aus der Tsitsikar-Mission geweiht werden konnten. Mgr. Hugentobler war ganz für eine einheimische Kirche. Er selbst erlernte neben der chinesischen Sprache auch noch die mandschurische. Die Zahl der Christen wie der ausländischen und einheimischen Helfer wuchs, aber auch die Menge der Schwierigkeiten. Nachdem die Japaner ihre Macht gefestigt hatten, wurde die Tätigkeit der Missionare mehr und mehr behindert, ihre Bewegungsfreiheit eingeschränkt, die Missions-schulen mussten zum grössten Teil geschlossen werden, Häuser der Mission wurden enteignet, und als noch der Zweite Weltkrieg ausbrach, riss auch die Verbindung mit der Heimat ab und fiel der Nachschub an Personal und Mitteln aus. Das Kriegsende brachte nicht den Frieden, sondern die russische Armee, die den chinesischen Kommunisten den Weg ebnete. Damit begann der Leidensweg erst recht.

Am 24. Juli 1947 wurde die Missionszentrale von Tsitsikar vom kommunistischen Militär überfallen und Mgr. Hugentobler mit elf Missionaren gefangen genommen. Mit Ketten gefesselt wurde er nach Harbin zu wochenlangen Verhören gebracht und in dunkler Einzelhaft gehalten. Sein ungebrochener, entschlossener Freimut reizte die Richter, aber sie konnten ihm keine wirkliche Schuld nachweisen. Trotzdem wurde er nach Tsitsikar zurückgebracht und zu zwölf Jahren Gefängnis als angeblicher Feind seines geliebten Chinas verurteilt. Wohl konnte er dort mit andern Missionaren zusammen sein, aber er wurde härter als sie behandelt. Dazu drückte ihn die Verantwortung für die ganze Mission mit ihren Missionaren, Schwestern, Katechisten und Gläubigen. Durch Vermittlung des Schweizer Gesandten in Peking wurde er am 26. März 1951 nach mehr als dreieinhalbjähriger Gefangenschaft mit vier andern Missionaren des Landes verwiesen und musste das geliebte China und seine leidende Kirche verlassen. Die schweren Leiden hinterliessen ihre Spuren. Wohl konnte er sich in der Heimat etwas er-

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Modellkurs für intensivierte Weiterbildung der Priester

Vom 4.—30. September 1972 im Priesterseminar *Luzern*. *Rahmenthema*: Das spezifisch Christliche im pluralen Angebot von religiösen und areligiösen innerweltlichen Entwürfen.

Programm:

1. Woche: 4.—7. Sept.: Gruppendynamisches Training (Selbsterfahrung der Gruppe, ergänzt durch Wissensstoff über wesentliche Aspekte der Gruppe, wie Gruppenbildung, -entscheidung, -prozesse, Konfliktlösung, Beziehungen in der Gruppe), Team Dr. René Riesen, St. Stephan; 8. und 9. Sept.: Zeitgenössische philosophische Strömungen als Kritik, Konkurrenz und Anruf an den christlichen Glauben, Prof. Dr. Otto F. Ris, St. Gallen.

2. Woche: 11. Sept.: Gesellschaftskritische Strömungen unter der Jugend und ihre Formen, Dr. Robert Vögeli, Zürich; 12. Sept.: Psychologisches Weltverständnis und christlicher Glaube, Dr. med. Willy Obrist, St. Niklausen LU; 13. und 14. Sept.: Das Christus-Angebot der Kirche: biblische Glaubensbegründung: Wer ist Jesus? Dr. Rolf Baumann, Stuttgart; 15. und 16. Sept.: Das Christus-Angebot der Kirche: ethisch. Das Proprium eines christlichen Ethos'. Wieweit kann der Staat in pluraler Gesellschaft christliches Ethos in Gesetzgebung verwirklichen? Prof. Dr. Franz Böckle, Bonn.

3. Woche: 18.—20. Sept.: Das Christus-Angebot der Kirche: dogmatisch. Fundamentale Glaubensbegründung, Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr, Freiburg; 21. Sept.: Gesprächsrunden mit pastorellen Praktikern: Wie versucht der Praktiker die Christus-Verkündigung heute? Wo sieht und setzt er die Schwerpunkte einer Verkündigung? Pfarrer Othmar Eckert, Luzern-Matthof; Franz Egli, Malters; Anton Schmid, Hitzkirch; Karl Schönenberger, Jona; 22. Sept.: Hinduismus und Christentum — Exporthinduismus, P. Hubert Hänggi, Poonä-Zürich; 23. Sept.: Anmerkungen zur christlichen Verkündigung aus der

Sicht der Wirtschaft, Dr. Guido Casetti, Bern; Dr. Max Lehner, Rapperswil.

4. Woche: 25. und 26. Sept.: Aus der Begegnung mit Christus leben. Formen praktischer priesterlicher Meditation, Dr. Hans Urs von Balthasar, Basel; 27. Sept.: Theologie des Gebets; 28. Sept.: Medienbewusstes Verhalten christlicher Verkünder, Team P. Joseph Gemperle, Zürich; 29. Sept.: Evaluation der Gruppenerfahrung, Dr. René Riesen, St. Stephan.

Beginn des Kurses: Montag, 4. September 1972, 12.15 Uhr, mit dem Mittagessen. Wer schon am Sonntagabend kommen will, ist auch dann schon willkommen.

Schluss des Kurses: Samstag, 30. September, mit dem Frühstück.

Wochenenden: Beginn Samstag nach dem Mittagessen. Sie werden nach Wunsch von den Teilnehmern selbst gestaltet. Heimfahrt zur Seelsorge soll vermieden werden.

Anmeldungen: Bis 1. September 1972 erbeten an: Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern, Telefon 041-23 65 22. Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt.

Kurskosten: Fr. 600.—.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurde gewählt:

Dr. *Josef Bommer*, Pfarrer zu St. Martin in Zürich, zum Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Luzern.

Albert Hofstetter, Pfarrer in Meggen, zieht als Kaplan nach Schüpfheim.

Errichtung der Pfarrei Ins

Mit bischöflichem Dekret vom 18. Juni 1972 wurde das bisherige Pfarrektorat *Ins* zur Pfarrei erhoben. Erster Seelsorger dieser neuen Pfarrei ist der bisherige Pfarrektor *Josef Keiser*.

Stellenausschreibung

Die durch Demission der bisherigen Inhaber freigewordenen Pfarreien *Meggen LU* und *Rotkreuz ZG* werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 25. August 1972 melden beim *Bischöflichen Personalamt*, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

René Steinbach, Kaplan, *Mellingen*

René Steinbach wurde am 27. September 1903 in Basel geboren und am 19. April 1930 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Laufen (1930—1933) und war dann in den Jahren 1933—1969 Pfarrhelfer in Baden. 1969 zog er sich als Kaplan nach Mellingen zurück. Er starb am 26. Juli 1972 und wurde am 31. Juli 1972 in Basel (Wolfgottesacker) beerdigt.

Bistum St. Gallen

Resignation

Pfarrer *Gallus Kolb* hat auf die Pfarrei Berg resigniert. Er übernimmt die Stelle als Primissar in Berneck. Amtsantritt am 5. September 1972.

Wahl

Peter Gall, Primissar in Weinfeld, ist als Primissar nach Flawil gewählt worden. Er hat sein Amt bereits angetreten.

holen, und unermüdlich versah er immer wieder Seelsorgsposten, wie als Wallfahrtpriester auf Idaburg, als Kaplan in Mogelsberg, als Spiritual in den Klöstern Muotathal und Grimmenstein und schliesslich als Hausgeistlicher im Bürgerheim Menznau. Eine Freude für ihn war die Teilnahme am II. Vatikanischen Konzil.

Am Morgen des 27. Juni 1972 wurde er bei der Feier der Eucharistie von einem Unwohlsein befallen. Obwohl der Arzt nichts ernstes feststellen konnte, verlangte er nach den Sterbesakramenten. Und kurz nach deren Empfang, als ihm die dienstfertige Schwester etwas für den Durst holen wollte, ging er in den Frieden seines Herrn ein. Am Nachmittag des vergangenen 30. Juni wurde seine sterbliche Hülle auf dem Friedhof der Bethlehem-Missionare in Immensee beigesetzt.

Mgr. Hugentobler war kein grosstuerischer Missionar, aber ein sich ganz hingebender

Hirte. Mit unerschütterlicher Treue hat er unter schwierigsten Bedingungen seine Priester- und Missionsarbeit geleistet. Nicht Räuber, nicht Japaner, nicht Kommunisten, nicht Kälte und Hitze, konnten ihn abhalten, in den ungeheuren Weiten seines Sprengels den Gläubigen und Missionaren nachzugehen. Er hat nicht sich gesucht, sondern die Ankunft der Gottesherrschaft. Christus war er verbunden in einem tiefen Glauben und in innigem Gebet. Es war ergreifend zu sehen, wie er in seinem kleinen Gärtchen neben seinem Haus in Tsitsikar laut das Brevier betend umherging. Kein Wunder, dass seine Arbeit Frucht brachte. In den 20 Jahren Missionsarbeit bis zum roten Sturm war aus dem Neuland im Stromland des schwarzen Drachen trotz ungeheurer Schwierigkeiten und Hindernisse eine blühende Kirche aufgebaut worden mit über 24 000 Christen auf 22 Hauptstationen und einer grossen Zahl von ausländischen und ein-

heimischen Missionskräften. Die Früchte waren mit schweren Opfern erkaufte, die besonders den Obern trafen. Junge Missionare erkrankten, starben, verunglückten, fielen Räubern zum Opfer. Wie mühsam waren Verhandlungen mit der japanischen Besatzungsmacht. Wie herzerreissend die Zerstörung der Mission durch die Kommunisten. Wie schmerzlich die Verbannung aus dem Kreis der Menschen, denen seine ganze Liebe galt und die Ungewissheit über ihr Los. Unerschütterlich blieb Mgr. Hugentobler im Gebet und im Opfer der verfolgten Kirche in China verbunden. Mit bewundernswertem Starkmut und in tiefer Christusverbundenheit hat er als treuer Jünger seinem Meister das Kreuz nachgetragen. Ja, das Jüngerlos ist ihm in reichem Masse zuteil geworden. Aber gerade deshalb dürfen wir überzeugt sein, dass der getreue Herr seinem getreuen Knecht den Jüngerlohn zukommen lässt.

Ernst Übelmann

Unsere Leser schreiben

Nochmals: Gedanken zu den Elektorenwahlen für die Synode 72

In meinem ersten Beitrag (SKZ Nr. 30/1972, Seite 456) habe ich die Frage aufgeworfen, ob es notwendig war und sich verantworten liesse, mehr als 100 000 Franken für die Propagandaaktion zugunsten der Elektorenwahlen der Synode 72 auszugeben. Ich schloss mit den Worten: «Wenn es wenigstens noch etwas genutzt hätte! Aber in Zürich waren es 17 % Stimmbeteiligung, gesamtschweizerisch etwa 20. %.»

Man wird mir nun vorhalten, die ändern, Nichtstimmenden, seien selber schuld... sie hätten durch Kritik usw. schon von Anfang an dagegen gearbeitet. Da wehren wir uns. Denn das stimmt nicht. Wir wollten nur, dass man die *schweigende oder besser vernachlässigte Mehrheit der Schweizer Katholiken besser berücksichtigte*.

Das ist bis heute nicht gemacht worden. Die mündigen Laien — wenn ich schon diesen strapazierten Ausdruck in diesem Zusammenhang gebrauchen soll — wollen sich einfach nicht mehr gefallen lassen, dass sie von einer Minderheitsgruppe manipuliert werden. Sie sind nicht einverstanden damit, dass diese Minderheitsgruppe der Kirche ganz bestimmte Denk- und Glaubensformen aufdrängen will, die mit dem, was sie von Kirche verstehen, sehr wenig mehr zu tun hat. Die schweigende bzw. vernachlässigte Mehrheit steht auf dem Boden des Zweiten Vatikanums und des Credo Papst Pauls VI., während für viele dieser Minderheitsgruppen sowohl das *Zweite Vatikanum längst überholt und das Credo des Papstes als unzeitgemäss usw. betrachtet wird*. Und diese Minderheitsgruppe beherrscht die Presse, das Radio und Fernsehen und macht sich zum Teil ganz öffentlich über die ändern lustig. Da machen wir eben nicht mit — und das Ergebnis der Abstimmung der Elektorenwahl hat nun gezeigt, dass irgendwo einmal eine Grenze gesetzt werden muss.

Mit dem sicher nicht als hinterwälderisch bekannten «Ruhrwort» aus Essen sind wir der Meinung (geäußert am 6. Mai 1972), «es dürfte in der Tat an der Zeit sein, die Fenster in der Kirche wieder zu schliessen, um den Gestank der heutigen Welt nicht noch weiter hineinzulassen.» Papst Johannes XXIII. hat sie geöffnet, gewiss — aber nur um frische Luft einzulassen. Statt dessen aber zieht seit einiger Zeit vielfach nur mehr ein Gestank ein, der die Kirche verpestet anstatt sie zu reinigen und zu läutern.

Unterdessen sind nun die Synodalen gewählt worden. Noch ist es nicht möglich, sich ein Bild zu machen, aus welchen Kreisen sie zusammengesetzt sind. Wir können nur hoffen, dass sie als Gewählte des ganzen Volkes Gottes sich ihrer schweren Verantwortung bewusst sind. Dann wird die Synode zum Segen des Landes ausfallen — sonst könnte sie leicht Zustände bringen, die schlimmer sind als jene von Holland... und darauf verzichten wir sehr gerne.

Anton Schraner, Pfarrer, 7431 Andeer GR

Herr Pfarrer Schraner legt eine Interpretation der Wahlbeteiligung an den Elektorenwahlen vor. Da es sich um einen für die Kirche in der Schweiz sehr bedeutsamen, von den Bischöfen angeordneten Wahlgang handelte, seien einige Bemerkungen angefügt.

Es ist für die Bischöfe wichtig zu wissen, ob die Mehrheit der Schweizer Katholiken zu den Synoden in Opposition steht. Ein legitimer Sprecher der Mehrheit muss, im Rahmen der kirchlichen Ordnung, die nicht einfachhin eine Demokratie ist, sehr ernst genommen werden. Wer als Sprecher der Mehrheit der Schweizer Katholiken auftritt, muss nachweisen können,

dass mehr als 50 % seine Aussage unterstützen. Wenn es sich um eine schweigende Mehrheit handelt, dürfte dies nicht sehr einfach sein. Aus einer Mehrheit in seinem persönlichen Bekanntenkreis wird man vernünftigerweise nicht auf eine Mehrheit unter den Schweizer Katholiken schliessen können, da Bekanntenkreise naturgemäss Menschen ähnlicher Geisteshaltung umfassen und somit nicht repräsentativ sind.

Die heutige Gesellschaft kennt Möglichkeiten der Manipulation durch Minderheiten. Massenmedien sind geeignete Instrumente dafür. Ein allgemeines Urteil dürfte jedoch nicht einfach sein. Radio und Fernsehen kennen verschiedene Abteilungen und Sendungen. Vor allem wird man in dieser Beziehung nicht einfach von Presse in der Einzahl sprechen können. Ist aber die Wahl von der Basis her nicht das geeignetste oder am wenigsten unvollkommene Mittel, derartige Manipulationen zu umgehen? Die Bischöfe haben zur Wahl für die Synode 72 aufgerufen. Wenn nun die Mehrheit der Katholiken der Ansicht wäre: «Eine Minderheit manipuliert die Massenmedien, also machen wir an der Wahl nicht mit», liesse dies verschiedene Interpretationen zu. Es könnte bedeuten: Die Bischöfe sind Komplizen dieser Minderheit, also streiken wir. Es könnte bedeuten: Die Mehrheit will sich nicht für die Kirche einsetzen. Es könnte bedeuten: Die Nichtwählenden waren sich nicht bewusst, worum es ging, obwohl die zu Gebote stehenden Möglichkeiten der Information ausgenutzt wurden. Ich kann mir aber nicht vorstellen, wie eine Mehrheit von Katholiken, welche die Kirche liebt und welche zugleich der Ansicht ist, eine Minderheit wolle die Kirche zugrunde richten, bei Synodenwahlen durch Abstinenz protestiert, anstatt sich aktiv einzuschalten.

Frische Luft und Gestank sind leicht nachvollziehbare Bilder und können im Zusammenhang mit gründlichen Überlegungen gute rhetorische Dienste erweisen. Für eine generelle Anwendung in der Kirche von heute sind sie aber theologisch zu schwach. Weder ist jede Neuerung frische Luft noch alles in der Welt Gestank. Die Synoden werden sich immer wieder fragen müssen: Was will Christus heute von uns? Dies erfordert Offenheit für die Zeichen der Zeit, ernstes und geduldiges Hinhören auf die Offenbarung und volles Vertrauen, dass der Geist Gottes in der Kirche wirkt.

Ivo Fürer

«Protestkirchen in Italien»

In Nr. 30 der SKZ hat P. Josef Gemperle von der «Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen» Stellung genommen zum TV-Rundschau-Beitrag über «Protestkirchen in Italien» vom 21. Juni 1972. Zuvor hatte die Arbeitsstelle diesen Rundschau-Beitrag, der verschiedentlich Entrüstung hervorgerufen hatte, in einer öffentlichen Erklärung mehr oder weniger in Schutz genommen. Dies verwunderte mich damals ausserordentlich, denn hier lag nach meinem Urteil ein Fall äusserst tendenziöser Information vor. Ich habe keine Beziehungen zu den protestierenden Vereinigungen, halte jedoch eine Intervention für durchaus berechtigt.

Der Hacken an der ganzen Sache besteht darin, dass der Kommentar von Annemarie Schwitzer, der dem Film von Frau Kraatz vorausging und folgte, offenbar gelöscht ist. Dabei war es gerade dieser Kommentar, der massgebend dazu beitrug, den Vatikan und die italienische Kirche als Hort der sozialen Reaktion hinzustellen. Deshalb habe ich auch sogleich in der «Neuen Berner Zeitung» meine Angriffe vor allem an die Adresse von Annemarie Schwitzer gerichtet (deren beträchtlicher «Kompetenz»-Bereich wirklich ins Staunen versetzt). — P. Gemperle schreibt in der SKZ: «Eine Bemerkung bezüglich Schisma-Gefahr

[in Italien] war nicht mehr authentisch einzubringen.» Eine derartige Bemerkung ist auf jeden Fall gemacht worden, ich habe sie selber gehört. — Nach den Angaben von P. Gemperle war es nicht mehr möglich, die ganze Sendung zu rekonstruieren. Somit konnten sich die Herren von der Arbeitsstelle auch kein Urteil bilden über den Gesamteindruck, der durch die Sendung hervorgerufen wurde. Deshalb hätte man besser getan, von einer öffentlichen Erklärung abzusehen!

Ich möchte noch erwähnen, dass meine Mitbrüder, die den fraglichen Rundschau-Beitrag gesehen hatten und mit mir darüber ins Gespräch kamen, gleich wie ich urteilten.

Die Manipulation des Fernsehens auf kirchlich-weltanschaulichem Gebiet ist übrigens gar nichts Aussergewöhnliches, wie ich in der «Neuen Berner Zeitung» ebenfalls geschrieben habe. Ein Musterbeispiel bedenkllicher Einseitigkeit war die Präsentation des «Falles Pfürner» in der «Rundschau» vom 9. Februar dieses Jahres. Universitäts-Professor Dr. A. F. Utz OP, Freiburg/Schweiz, hat in den «Freiburger Nachrichten», im «Rheinischen Merkur» und in der «Furche» diesbezüglich kein Blatt vor den Mund genommen.

Die zuständigen Instanzen der Massenmedien sollen nur merken, dass weite Schichten unseres Volkes auch auf dem kirchlichen Sektor nicht gewillt sind, alles widerspruchslos entgegenzunehmen, was man ihnen im Zeichen eines primitiven Progressismus (auch durch katholische Sprecher!) vorsetzt.

Dr. Gion Darms, Kollegium Schwyz

Kurse und Tagungen

Spiritualität der Diözesanpriester

Tagung für Priester des deutschsprachigen Raumes und für Gäste aus Ost-Europa.
Tagungsort: Hippolyt-Haus, Bildungs- und Exerzitienhaus der Diözese St. Pölten bei Wien. Zeit: 4.—8. September 1972.

Programm:

Montag, 4. September, 19.30 Uhr: Eröffnung und Begrüssung.

Dienstag, 5. September, 7.30 Uhr: Laudes — Eucharistiefeier. Meditation: Dimensionen des priesterlichen Glaubens: Hören des Wortes; 9.00 Uhr: Der Priester als Zeichen Christi in der Kirche und in einer sich verändernden Welt. Dr. Juan Esquerda-Bifet, internat. Direktor der Unio Apostolica, Univ.-Prof. in Burgos; 11.00 Uhr: Hinweise zum Thema des Tages: Mensch unter Menschen (menschlich)

Errata corrigé

Im Nachruf auf Pfarrer Josef Stöckli, Hochwald, hat sich in Nr. 30/1972, Seite 458, mittlere Spalte, Zeile 23 von oben, leider ein Druckfehler eingeschlichen. Seit der letzten Primiz in Hofstetten-Flüh waren 1939 nicht zwei Jahrhunderte, sondern *zwei Jahrzehnte* verflossen. Dazu schreibt der Verfasser des Nachrufes, P. Benedikt Bisig OSB, dessen ergänzende Berichtigung wir gerne beifügen:

In diesen 200 Jahren gingen aus der Pfarrei Hofstetten-Flüh 16 Priesterberufe hervor, so 8 Benediktiner, die sich auf die Klöster Einsiedeln, Engelberg und Mariastein verteilten. Einer davon war von 1867—1873 Abt in Mariastein, 6 Weltpriester, ein Franziskaner und ein Kapuziner. Das Bürgerrecht von Hofstetten haben auch drei Pfarrer der christkatholischen Kirche der Schweiz, unter andern der christkatholische Bischof der Schweiz, Dr. Urs Küry, der am 1. September 1972 von seinem Amt infolge Erreichens der Altersgrenze zurücktreten wird.

che Werte — theologische Bildung — Dialog — Arbeit); 15.00 Uhr: Arbeitskreise zum Thema des Tages.

Mittwoch, 6. September, 7.30 Uhr: Laudes — Eucharistiefeier. Meditation: Die eucharistische Dimension des priesterlichen Lebens — Eucharistie als Mittelpunkt und Gipfel priesterlicher Heiligkeit; 15.00 Uhr: Arbeitskreise zum Thema des Tages; 18.00 Uhr: Vesper. Donnerstag, 7. September, 7.30 Uhr: Laudes — Eucharistiefeier. Meditation: Gekreuzigt mit Christus: Bekehrung jeden Tag; 9.00 Uhr: Grundlinien priesterlicher Spiritualität. P. Luigi Zanoner, Wien 15; 11.00 Uhr: Hinweise zum Thema des Tages: Sakramentale Brüderlichkeit im Presbyterium: Kirchliche Gemeinschaft («Communio»); 15.00 Uhr: Arbeitskreise zum Thema des Tages.

Freitag, 8. September (eventuell in Mariazell, mit zeitlichen Änderungen), 7.30 Uhr: Laudes — Eucharistiefeier. Meditation: Maria — Kirche — Priestertum; 9.00 Uhr: Der entscheidende Wert des Gebetes im Leben und in der Sendung des Priesters. Mgr. Dr. Alois Hörner, Spiritual am Priesterseminar in St. Pölten.

Wer sich für die Teilnahme interessiert, möge sich möglichst bald melden bei:

Dr. Karl Feer, Professor, 6313 Menzingen.

Oberstufen-Katechese

Seminar 1972 der Schweizer Katecheten-Vereinigung: Montag, den 25., bis Samstag, den 30. September im Bildungshaus Schönbrunn (Seminar-Arbeit) und im Lehrerseminar Rickenbach SZ (Lektionen).

Arbeitsprogramm:

1. Sechs Lektionen mit Schülern, hauptsächlich aus Abschlussklassen.
2. Theologische Grundlegung der Thematik der Lektionen.
3. Nacharbeit: umfassende Verarbeitung der Probleme der Oberstufenkatechese im Anschluss an die Lektionen: Kurzreferate und Seminararbeit in Gruppen und im Plenum.
4. Kolloquien: Schwierigkeiten, Erfahrungen, neue Wege der Abschlussklassen-Katechese. Orientierung über Arbeitsbücher, Hilfsmittel, Medien und Techniken. Literaturschau.

Mitarbeiter:

Pädagogik und Übungsleitung: Fritz Oser, Dozent; Theologie: Prof. Dr. Josef Pfammatter; Organisation: lic. theol. Othmar Frei.

Anmeldung: bis spätestens 15. August an das Sekretariat der Schweizer Katecheten-Vereinigung, Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern.

Auskunft: werktags, 7.30—12.00 Uhr durch Telefon 041-22 86 40.

NB. Die Zahl der Teilnehmer ist auf 50 beschränkt.

Heilsgeschichte und Meditation in den Exerzitien

Gesamtösterreichische Exerzitienleitertagung 1972: 2.—6. Oktober 1972 in Wien-Lainz. Erstes Grundsatzreferat: «Die exerzitienkonforme Darstellung der Heilsgeschichte» (Rektor Dr. C. Martini SJ, Bibelinstitut, Rom). Zwei andere Vorträge befassen sich (aufrissweise) mit «Exerzitien in Anlehnung an die Frohbotschaft nach Lukas» (Weihbischof Dr. Alois Stöger, St. Pölten). Das zweite Hauptanliegen der Tagung sind Einführungen theoretischer und (vorwiegend) praktischer Art in die Meditation (Prof. Dr. Vladimir Satura SJ, Innsbruck). Dazu kommt die Überlegung, welche Rolle in geistlichen Übungen der Meditation zukommt und wie sie in Exerzitien eingebaut werden kann. Praktische Übungen sollen dies erleben lassen. Anmeldung und nähere Auskunft im Exerzitiensekretariat der Erzdiözese Wien, Stephansplatz 6/VI/43, A-1010 Wien, Telefon 52 55 31, Klappe 71 (bitte durchwählen!).

Priesterexerzitien

im Bad Schönbrunn/Post Edlibach ZG von Dienstag, 22. August, 19.00 Uhr, bis Donnerstag, 31. August 1972, 9.00 Uhr (acht Tage). Exerzitienleiter: P. Herbert Wutz, Rom. Thema: Meditationen über das Evangelium nach Johannes.

von Montag, 18. September, bis Freitag, 22. September 1972. Exerzitienleiter: P. Werner Grätzer, Bad Schönbrunn. Thema: Priesterlicher Glaube — Priesterlicher Dienst.

Anmeldungen für beide Kurse an die Leitung des Exerzitienhauses Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach ZG (Telefon 042-52 16 44).

für Priesteroblatten in der Abtei Weingarten über Ravensburg von Montag, 28. August bis Freitag, 1. September 1972.

Exerzitienleiter: Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB., Mariastein. Am 31. August ist ein Besuch der neuen Kartause Marienau vorgesehen. Anmeldungen bis 1. August 1972 erbeten an den Gastpater der Abtei, Postfach 1228, D-7987 Weingarten. Soweit Platz vorhanden, können auch andere Priester kommen.

im St. Jodernheim, Visp, von Montag, 4. September 1972, Beginn 10.00 Uhr, bis Donnerstag, 7. September gegen 16.00 Uhr. Leiter der Exerzitien: P. Richard Bruchsel SJ. Anmeldungen sind zu richten an St. Jodernheim, Visp, Tel. 028-6 22 69.

im Aufgebotshaus, Flüeli-Ranft, durchgeführt von der Priestergemeinschaft des COA, von Montag, den 16. Oktober, bis Freitagmittag, den 20. Oktober 1972. Exerzitienleiter: Pfarrer Hansjörg Bitterlich, Galtür/Tirol. Anmeldungen an das «Aufgebotshaus», Telefon 041-66 55 66.

im St.-Johannes-Stift in Zizers vom 13. bis 17. November 1972. Exerzitienleiter: P. Manfred Hörhammer OFM Cap., München. Anmeldungen an die Direktion des St.-Johannes-Stift, 7205 Zizers.

im Kurhaus Oberwaid, St. Gallen, von Montag, 20. November, bis Freitag, 24. November 1972. Exerzitienleiter: Stadtpfarrer Walter Brugger, St. Georg-Freising, vormals Professor am Priesterseminar Freising. Da nur dieser einzige Kurs durchgeführt wird, ist frühzeitige Anmeldung notwendig (bis Ende Oktober). Direktion des Kurhauses Oberwaid, 9016 St. Gallen (Telefon 071-24 23 61).

Neue Bücher

Müller, Iso: *Geschichte der Abtei Disentis*. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Zürich/Köln, Benziger-Verlag, 1971, 276 Seiten mit 49 Abbildungen auf Tafeln und 1 Grundriss und 3 Karten.

Müller, Iso: *Glanz des rätischen Mittelalters*. Kristallreihe, Heft 6. Chur, Calven-Verlag, 1971, 111 Seiten mit 12 Bildtafeln, wovon 1 farbig.

Die beiden Bücher bieten gediegenen Ferienlesestoff, besonders zur Liebe für Kirchen- und Kulturgeschichte noch jene für das Land am Quellgebiet des Rheines stösst. Die «Geschichte der Abtei Disentis» umfasst die Spanne von etwa 700 bis 1970, wobei ab 1880 wegen des geringen geschichtlichen Abstandes die Hauptereignisse wohl erwähnt, aber noch nicht durch Abhandlungen untersucht sind. Schon 1942 veröffentlichte Pater Iso einen ersten Band der «Disentiser Klostergeschichte», der bis zum Jahre 1512 reichte. Die gründlichen Vorarbeiten zum zweiten Band nahmen jedoch schier drei Jahrzehnte in Anspruch und auch die Forschungen zum Gedankengut des ersten Bandes standen nicht still, so dass es sich als beste Lösung zeigte, auf einen Nachtrag zum ersten Band und auf einen zweiten Band zu verzichten. Dafür enthält das vorlie-

gende Werk in einem meisterhaften Guss die geschichtliche Gesamtschau der ältesten noch bestehenden schweizerischen Benediktinerabtei, die Gott auch weiterhin segnen und erhalten möge.

«Glanz des rätischen Mittelalters» bietet neun Abhandlungen: «Schrecken und Schönheiten der Natur; Das römische Erbe; Die Hochblüte karolingischer Kunst; Das Werden des Feudalismus; Die Bedeutung des Feudalismus; Im Banne der romanischen Kunst; Die heilige Zahl; Die Frau im rätischen Mittelalter; Das rätische Schrifttum von Tello bis Campell.» Auch hier sind Bilder und Anmerkungen ein Wegweiser zu weiterem Eindringen in die Geschichte von Churrätien, das sich im Westen bis zu den Alpenrosen am Gotthard, im Norden bis zu den Weingärten im sanktgalli-

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Helmut Holzapfel, Redaktor, Herrstrasse 6, D-87 Würzburg

Dr. Emil Küng, Professor an der Handelshochschule, 9000 St. Gallen

P. Karl Peter, Guardian des Kapuzinerklosters Wesemlin, 6000 Luzern

Ernst Übelmann SMB., Regens, Missionsseminar Schöneck, 6375 Beckenried

Dr. Eduard Vetter-Dartmann, Helvetierstrasse 4, 4125 Riehen BS

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 21 20 60.

Dr. Ivo FÜRER, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22/3/4,
Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 40.—, halbjährlich Fr. 21.—.

Ausland:
jährlich Fr. 47.—, halbjährlich Fr. 25.—.

Einzelnummer Fr. 1.—.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

schen Rheintal, im Osten bis zu den Traubenkulturen von Meran und im Süden bis zu den Kastanienbäumen im Misox erstreckt (vgl. Vorwort Seite 7). Der Verfasser zeigt die Entwicklung von der Spätantike bis zum Hochmittelalter, ohne sich jedoch stur auf diese Zeit vom Auftreten der Viktoriden bis zum Ende der Staufer zu beschränken, sondern wenn nötig auch das Weiterleben hervorzuheben. Wir danken dem Verfasser, dass er diese Versuche, in die Schönheiten der churrätischen Kultur einzudringen und einzuführen, veröffentlicht hat; er ist gegenwärtig wohl wie kein anderer imstande, diese Schau zu bieten, weil er sich während seines arbeitserfüllten Forscherlebens immer wieder damit beschäftigt hat. Sein Bild sowie einige Angaben aus seinem Leben und von seinen Werken zieren die Rückseite des Einbandes. Möge dem gelehrten Benedik-

tiner, trotz seiner am 13. Dezember 1971 gefeierten Erfüllung des siebten Jahrzehnts, noch ein reicher Zeitraum des Wirkens beschieden sein.

Bruno Hübscher

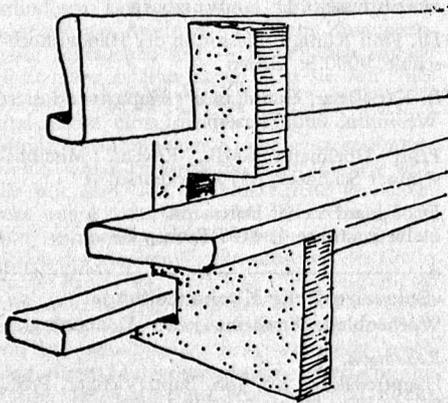
Hausmann, Irmgard: Berthe Petit und das schmerzvolle Herz Mariens. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1971, 111 Seiten.

Berthe Petit, eine belgische Mystikerin aus unserer Zeit (1870—1943), eine zarte, feinfühlende Frau, förderte die Andacht zum schmerzvollen Herzen Mariens. Durch ihre Ganzhingabe an Gott bekehrte sie den Juristen Dr. Louis Decorsant, der als Priester ihr strenger Seelenführer wurde. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wohnte Berthe Petit eine Zeitlang in Sarnen und ab Oktober 1914 in Luzern. Im Dezember fiel sie nach dem Verlassen der Hofkirche über mehrere Steinstufen hinab, was sie für 8 Tage zur Betruhe zwang. Im Winter 1916 wurde sie im Hotel National

von Kardinal Mercier empfangen. Im Kloster Wesemlin wurde sie Tertiärin des heiligen Franziskus. — Ihre letzten Jahre verlebte Berthe Petit in Belgien. Während 35 Jahren lebte sie nur von der heiligen Kommunion.

Oskar Aeby

Die nächste Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung (Nummern 33—34) erscheint Donnerstag, den 24. August 1972. Redaktionsschluss: Montag, den 21. August früh (für kleine Beiträge; grössere eine Woche zuvor). Mit Nummer 35 vom 31. August 1972 erscheint unser Organ wieder wöchentlich (Red.).



BOSOMA GmbH 2504 BIEL

Borer, Sonderegger + Mathys
Lindenhofstr. 42 Tel. 032 / 42 99 31

Kirchenbänke — Betstühle
Beichtstühle — Kirchengänge — Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke — Höcker



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN

B. IMFELD KUNSTSCHMIEDE

6060 SARNEN TEL. 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG
SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE



Ihr Partner,
wenn es
um Inserate
geht

ORELL FÜSSLI WERBE AG
Frankenstrasse 7/9

Bereits in 2. Auflage!
Heinz Schürmann

Der Geist macht lebendig

Hilfen für Betrachtung und Gebet
168 Seiten, Snolin, Fr. 11.50.

Texte des Johannes-Evangeliums, zu knappen Meditationsvorfängen ausgearbeitet. Reflexionen, deren Eindringlichkeit und Überzeugungskraft den Meister der Meditation und zugleich den hervorragenden Exegeten verraten.

Herder



Gebr. Jakob + Anton Huber

vormals Jakob Huber sen.
Kaspar-Kopp-Strasse 81, 6030 Ebikon
Telefon 041 - 36 44 00

Gold- und Silberschmiede
Kirchengeräte Kunstemail

Aussergewöhnliches Angebot!

Frühgotischer Flügelaltar

Rekonstruktion — keine Kopie! Mittelstück: 3 Holzfiguren, Maria mit Kind, Katharina, Barbara. Flügelrelief: Mauritius, Georg. Alles gefasst und vergoldet. Rückseite der Flügel: Maria und 3 Könige gemalt und vergoldet. Schreingrösse: 2,04 m breit, 1,67 m hoch.

Xaver Broder, Restaurator, Stockenstrasse, 9445 Rebstein, Tel. 071 - 77 19 63



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Weinfelden

bietet einem

Pfarr-Resignaten

günstige Wohngelegenheit in Nähe der Kirche.

Mitarbeit in der Katechese und Pfarreiseelsorge ist möglich und erwünscht. Wir bieten eine zeitgemässe Besoldung.

Interessenten wollen sich melden bei:

Domherr F. Müller, Katholisches Pfarramt, 8570 Weinfelden, Telefon 072 - 5 11 52 oder

A. Herzog, Präsident der Katholischen Kirchengemeinde, 8570 Weinfelden, Tel. 072 - 5 21 45

Die Kirchengemeinde Männedorf-Uetikon sucht einen vollamtlichen

Katecheten oder eine Katechetin

für den Unterricht, vor allem in der Mittel- und Oberstufe und für Jugendarbeit.
Zeitgemässes Salär. Nach Fertigstellung der Umbauten kann eventuell eine Dienstwohnung zur Verfügung gestellt werden. Stellenantritt möglichst bald. Anmeldungen sind zu richten an die röm.-kath. Kirchenpflege Männedorf (Auskünfte erteilen: G. Merk, Pfarrer, Telefon 01 - 74 16 56 oder B. Nigg, Präsident, Telefon 01 - 74 16 56)

TURMUHREN

Neuanlagen

in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen

sämtlicher Systeme

Serviceverträge

zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT

Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 2 89 86

Das Paramenten-Atelier des **Benediktinerklosters Melchtal OW** empfiehlt sich für die fachkundige Herstellung

sämtlicher neuzeitlicher Paramente

ferner für Ministranten- und einheitliche Kommunionkleider, für Übertragung von antiken Handarbeiten und für Kirchen- und Vereinsfahnen.

Unverbindliche Offerten oder Beratung werden gerne erteilt.
Telefon 041 - 67 11 40

Regenmäntel

Regenmäntel OSA ATMIC

schwarz und dunkelgrau
Grössen 46—56
Beste Qualität, eleganter Schnitt
Fr. 149.—

Regenmäntel NYLON

schwarz, zusammenlegbar
mit Tasche Fr. 39.50

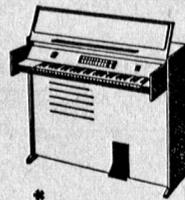
Wessenberger

Wollseiden-Cashmir
schwarz
140—155 cm Fr. 135.—

Das Vertrauenshaus für sämtliche Priesterkleider:

 **ARS PRO DEO**
JAKOB STRASSLE
8008 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.— bis ca. 32 000.—

DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + *Dereux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

Gelegenheit

2 Madonnen, antiquisiert:

Bäuerliche Madonna,

mit Apfel und Kind
echt altes Eichenholz,
antiquisiert, 78 cm hoch
Fr. 1980.—

Höfische Madonna,

mit Kind
echt altes Eichenholz,
antiquisiert, 80 cm hoch
Fr. 2790.—

Eignet sich vorzüglich in neue,
moderne Kirche.

 **ARS PRO DEO**
JAKOB STRASSLE
8008 LUZERN
Tel. 041 - 22 33 18

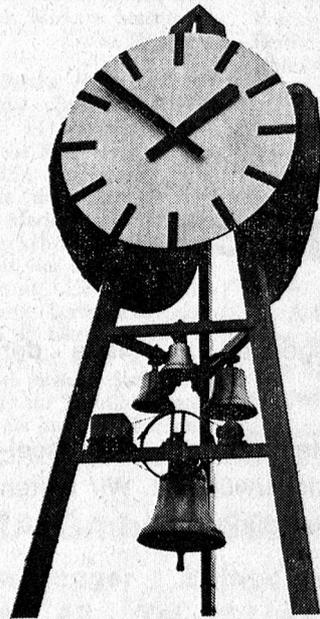
MÜLLER

Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
der ganzen Schweiz.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG



Turmuhren

mechanisch und elektrisch,
verschiedene Ausführungen.

aut. Ganggenauigkeitsüber-
wachung

benötigt keine Regulierung.

Zifferblätter

Hammerwerke

Glockenläutmaschinen

und automatische Steuerun-
gen

Servicedienst

Vergoldungen

Tel. 034 4 18 38

Turmuhrenfabrik
J. G. Baer
3454 Sumiswald

Spezialfirma gegründet 1826



Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauser Glocken
seit 1367

Kirchenheizungen

WERA

mit Warmluft und Ventilation haben
sich über 100fach bewährt

Planung und Berechnung nur durch
die erfahrene Firma

WERA AG 3000 BERN 13
Telefon 031 - 22 77 51

Suche auf Anfang Oktober, even-
tuell 1. November 1972 vollamtliche
Stelle als

Sakristan

Langjährige Erfahrung im Beruf.
Geschick in handwerklichen- und
Gartenarbeiten.

Adresse:
Josef Leban, 8132 Egg bei Zürich,
Telefon 01 - 86 18 78

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

Bereits in 3. Auflage!

Adolf Exeler — Georg Scherer

Glaubens- information

Sachbuch zur theologischen Erwach-
senenbildung
352 Seiten, kart., Fr. 32.10.

Geht vom konkreten Leben aus.
Informiert umfassend. Ermöglicht
fruchtbare Bildungsarbeit. Greift
Ihre Probleme auf. Bietet gezielte
Glaubenshilfe.

Herder